

- Jespersen, Otto (1922), *Language: Its Nature, Development, and Origin*. London: George Allen & Unwin.
- Karčevski, Serge (1941), „Introduction à l'étude de l'interjection“. *Cahiers F. de Saussure* 1: 57-75.
- Kleemann, Fritz (1980), „Der Gebrauch der Interjektionen bei Wilhelm Busch“. *Sprachpflege* 20: 8-11.
- Kořinek, Josef M. (1937/38), „Zur lautlichen Struktur der interjektionalen Sprachgebilde“. *Slavia* 15: 43-52.
- Kryk, Barbara (1992), „The Pragmatics of Interjections: The Case of Polish no“. *Journal of Pragmatics* 18: 193-207.
- Markel, Norman (1998), *Semiotic Psychology: Speech as an Index of Emotions and Attitudes*. New York: Peter Lang.
- Müller, Cornelia und Roland Posner (eds.) (2004), *The Semantics and Pragmatics of Everyday Gestures*. Berlin: Weidler.
- Rasoloson, Janie N. (1994), *Interjektionen im Kontrast: Am Beispiel der deutschen, madagassischen, englischen und französischen Sprache*. Frankfurt (Main): Peter Lang.
- Reisigl, Martin (1999), *Sekundäre Interjektionen: Eine diskurs analytische Annäherung*. Frankfurt (Main): Peter Lang.
- Rhodes, Richard A. (1992), „Interjections“. In: William Bright (ed.), *International Encyclopedia of Linguistics*. Band 2. New York: Oxford University Press: 222.
- de Rudder, Orlando (1998), *Ces mots qui font du bruit: Dictionnaire des onomatopées, interjections et autres vocables d'origine onomatopéique ou expressive de la langue française*. Saint-Amand-Montrond (Cher): Editions Jean-Claude Lattès.
- Schäfer, Hans-Wilhelm (1970), „Interjektionen im Sprachunterricht“. *Zielsprache Deutsch* 1: 133-137.
- Schneider, Wilhelm (1959). *Stilistische deutsche Grammatik*. Basel: Herder.
- Schourup, Lawrence C. (1985), *Common Discourse Particles in English Conversation*. New York: Garland.
- Wierzbicka, Anna (1992), „The Semantics of Interjection“. *Journal of Pragmatics* 18: 159-192.
- Wilkins, David P. (1992), „Interjections as Deictics“. *Journal of Pragmatics* 18: 119-158.
- Wundt, Wilhelm (1900), *Völkerpsychologie*. Erstes Buch: *Die Sprache*. Leipzig: Engelmann. 3. Auflage 1911.

Prof. Dr. Sabine Kowal
Institut für Sprache und
Kommunikation
TU Berlin, Sekr. TEL 16-1
Ernst-Reuter-Platz 7
D-10587 Berlin

Prof. Daniel C. O'Connell, S.J.
Loyola University of Chicago
Department of Psychology
Damen Hall 615
6525 N. Sheridan Rd.
Chicago, IL 60626
U.S.A.

Die prototypische Interjektion: Ein Definitionsvorschlag

Damaris Nübling, Universität Mainz

Summary. Interjections are often considered a dumping ground for particles which are otherwise difficult to classify. This paper investigates the interjectional spectrum ranging from primary (emotive) interjections (*ach* and *au*) and conative interjections (*he*, *pssf*) to secondary interjections (*oh Gott*, *Donnerwetter*) and so-called uninflected verbs (*ächz*, *würg*). Interjections are also distinguished from primary sound-imitative onomatopoeia (*tatütata*), a category which is also subdivided. By means of a number of functional and formal criteria of either a mandatory or optional nature, the paper attempts to group all these units along with others around the prototypical center of interjections and onomatopoeic expressions; in this taxonomy, functional characteristics play a central role. The systematic consideration of all these determinants leads to a complex but more adequate structuring of the interjectional spectrum and excludes discourse markers (*äh*, *ne*) and baby talk (*Wauwau* for 'dog').

Zusammenfassung. Interjektionen werden oft als eine Art Sammelbecken anderweitig nur schwer einzuordnender Partikeln betrachtet. Der vorliegende Beitrag untersucht das interjektionale Spektrum, das von primären (emotiv-expressiven) Interjektionen (wie *ach* und *au*) über Appellinterjektionen (*he*, *pssf*) und sekundären Interjektionen (*oh Gott*, *Donnerwetter*) bis hin zu so genannten „Inflektiven“ (*ächz*, *würg*) reicht. Dieser Bereich wird von den primär schallimitativen Onomatopoetika (*tatütata*) abgegrenzt, die ihrerseits unterteilt werden. Anhand zahlreicher funktionaler und formaler Kriterien, die wiederum obligatorischer oder fakultativer Natur sein können, wird versucht, alle diese (und andere) Einheiten um das prototypische Zentrum der Interjektion und des Onomatopoetikums zu gruppieren; dabei wird den funktionalen Eigenschaften der Vorrang gegeben. Die systematische Berücksichtigung all dieser Determinanten führt zu einer komplexen, doch dafür adäquateren Taxonomie des interjektionalen Spektrums und schließt Gliederungs- beziehungsweise Gesprächspartikeln (*äh*, *ne*) und kindersprachliche Ausdrücke (*Wauwau* für ‚Hund‘) aus.

1. Von *ach* und *au* über *oh Gott*, *hallo*, *Wauwau*, *peng* und *grrrrgh* bis hin zu *würg* und *langweil*: Das interjektionale Spektrum

Der Versuch, sich anhand von Grammatiken und Forschungsliteratur ein präzises Bild von der Interjektion zu verschaffen, endet bald – und umso mehr nach längerer Suche – in dem Eindruck, dass Interjektionen eine bunte Mischung oder eine Art Sammelbecken disparater, sich jeglicher Klassifizierung widersetzen, am äußersten Rande des Sprachsystems, wenn nicht sogar der Sprachlichkeit befindlicher Elemente sind, deren Gemeinsamkeit zumindest in ihrem bevorzugten Auftreten in der medialen Mündlichkeit und in der konzeptionellen Nähesprachlichkeit (nach dem Modell von Koch und Oesterreicher 1985) besteht.¹

Trotz der pragmatischen Wende in den 1970er Jahren, der Hinwendung, Aufarbeitung und Aufwertung der gesprochenen Sprache und dem daraus erwachsenen intensiven Interesse an Partikeln jedweder Art hat die Interjektion keine den anderen Partikelarten vergleichbare wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren, von einigen wichtigen Ausnahmen (hier immer auf das Deutsche bezogen) abgesehen: Die Monographie von Ehlich (1986), wo unter anderem ausführlich auf das tonale Sonderverhalten der Interjektionen eingegangen wird, die Arbeiten von Scherer (1977), Burger (1980), Sornig (1986), Fries (1988-1992), Ameka (1992), Burkhardt (1998), Trabant (1998) und Reisigl (1999). Hier werden Definitionsvorschläge sowie (Sub-)Klassifikationen des äußerst heterogenen interjektionalen Spektrums unterbreitet. In diesem Beitrag wird nun der sich als Grundlage weiterer Diskussionen verstehende Versuch unternommen, feste Parameter der Interjektionalität aufzustellen und so zu einer Anordnung der diversen interjektionalen Einheiten zu gelangen. Um möglichst schnell zu einer solchen Skizze der prototypischen Interjektion zu gelangen, sei, was die Geschichte der Interjektionsforschung betrifft, auf die Darstellungen in Kühn (1979), Burger (1980), Ehlich (1986), Burkhardt (1998) und Reisigl (1999) verwiesen.

In diesem Beitrag wird davon ausgegangen, dass es weniger neuer Kriterien als vielmehr deren konsequenter Hierarchisierung und Anwendung bedarf, um alles das, was „Interjektion“ genannt wird, in (mehr oder weniger interjektionale) Subtypen zu untergliedern und um zu einem Proto- oder Idealtyp der Interjektion zu gelangen. Die Interjektion wird von anderen, benachbarten Partikelarten abgegrenzt, insbesondere von der Modal- oder Abtönungspartikel und von der Gliederungs- oder Gesprächspartikel; mit letzterer wird die Interjektion in der Forschungsliteratur besonders oft vermischt, häufig schlichtweg gleichgesetzt. Mit einem skalar organisierten, mehrdimensionalen Modell, wie dies zum Beispiel von Lindqvist (1994) in vorbildhafter Weise für die Präpositionen vorgestellt wurde, kommt man diesem Phänomen in synchroner wie diachroner Perspektive am nächsten. So wie dort vom „Idealpräpositionale“ und unterschiedlichen „Präpositionalitätsgraden“ gesprochen wird, gilt es hier, die „Idealinterjektion“ und diverse „Interjektionalitätsgrade“ zu differenzieren.

2. Erste Annäherungsversuche

Kern aller Definitionen der Interjektion in Wörterbüchern, Lexika und Grammatiken ist ihre Funktion als Ausdruck einer Empfindung oder Gemütsbewegung. Das häufigste Synonym „Empfindungswort“ drückt genau diesen funktionalen Aspekt aus, während der lateinische Terminus mit der Bedeutung als „Dazwischengeworfenes“ den syntaktischen Aspekt der fehlenden Satzintegration zum Benennungsmotiv hat – eine weitere zentrale, konstitutive Eigenschaft. Gelegentlich werden verschiedene Empfindungen aufgelistet wie zum Beispiel bei Wahrig (1987: 696): „Ausruf zum Ausdruck von Freude, Schreck, Schmerz, Erstaunen, Bedauern usw. Zum Beispiel *ach!*, *au!*, *oh!*“. Bußmann (1990) betont darüber hinaus die morphologische Unveränderbarkeit und das Fehlen lexikalischer Bedeutung im strengen Sinn. Des Weiteren weist sie auf den häufig lautmalenden Charakter von Interjektionen hin und liefert Beispiele wie *brrr*² oder *peng*.

Diese Minimaldefinitionen bieten schon eine wichtige Annäherung, weil sie die prototypische Vorstellung der Interjektion erfassen:

- expressiver Ausdruck einer spontanen Emotion,
- Abwesenheit referentieller Bedeutung,
- Unflektierbarkeit,
- syntaktische Autonomie,
- eventuelles Vorhandensein onomatopoetischer Strukturen.

Schon diese wenigen Merkmale schließen viele unter Interjektionen subsumierte Wörter wie etwa ammen- oder kindersprachliches *Wauwau* für ‚Hund‘ oder *gluckgluck* für ‚trinken‘ wegen ihres eindeutig referentiellen Gehalts aus, ebenso rein schallnachahmende Wörter (Onomatopoetika) wie *kikeriki*, *muh*, *klingeling* oder *ticktack* wegen mangelnder emotionaler Expressivität und aus dem gleichen Grund schließlich auch Gliederungspartikeln wie *gell*, *ne* oder hörerseitiges *hm*. Auch so genannte „Appellinterjektionen“, die, wie ihre Sonderbezeichnung bereits betont, weniger expressive als appellative Funktionen ausüben (*psst!* *he!*), dürften nicht das prototypische interjektionale Zentrum besetzen. Doch teilen einige dieser Wörter durchaus Eigenschaften mit – manchen! – Interjektionen insofern, als sie über onomatopoetische Strukturen verfügen (*Wauwau* als Imitation von Hundegebell, *psst* als Imitation des Flüsterns). Allerdings gehört diese Form von Ikonismus nicht zu den obligatorischen Eigenschaften von Interjektionen, denn viele unzweifelhafte Interjektionen verfügen über arbiträre Strukturen: *ach*, *au(a)*, *juhu*, *hurra*. Und Interjektionen, die onomatopoetische Strukturen tragen (*psst*, *hui*), intendieren nicht die möglichst detailgetreue Wiedergabe von Schallereignissen. Meist ist den Sprechern der onomatopoetische Gehalt überhaupt nicht bewusst, er ist für die interjektionale Funktion irrelevant. Es wird also bereits deutlich, dass zwischen obligatorischen (konstitutiven) und fakultativen interjektionalen Eigenschaften unterschieden werden muss.

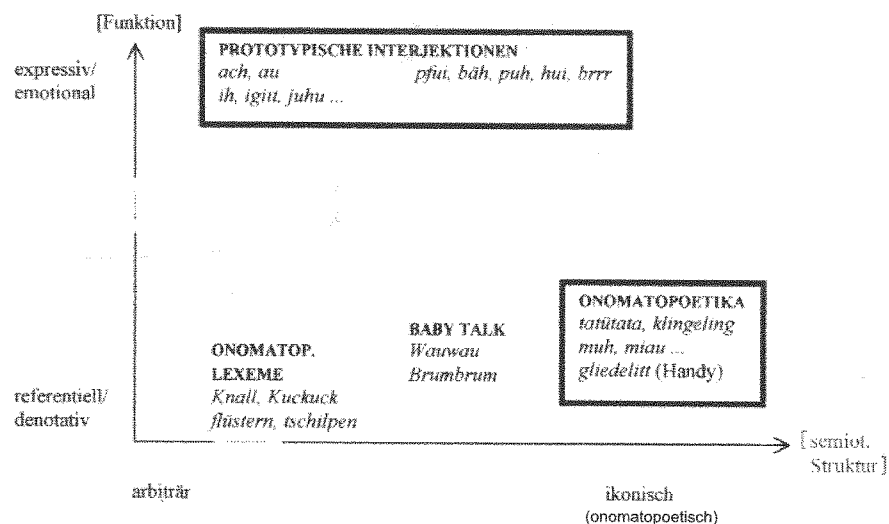


Abb. 1: Funktion und semiotische Struktur zur Unterscheidung von Interjektionen und Onomatopoetika.

Ein erstes Diagramm (Abb. 1) verortet zwei beziehungsweise, mit dem so genannten *baby talk*, drei dieser Einheiten: Interjektionen als primär emotionale Äußerungen („expressive Satzglieder“ nach Baum 1998: 54), die onomatopoetische Strukturen enthalten können, und Onomatopoetika primär als Mittel der Schallnachahmung („imitative Satzglieder“), die onomatopoetisch organisiert sein müssen³:

Da es in Abbildung 1 unterschiedliche Formen und Grade der Ikonizität⁴ gibt (man vergleiche *jodeln* mit *holldrioh*), lässt sich die Horizontale von *arbiträr* bis *ikonisch* bezüglich der verbalen Mittel abstufen⁵: Vollkonventionalisierte Lexeme mit stilistisch neutralem Wert (*Knall, Kuckuck*), stärker konventionalisierte kindersprachliche Lexeme (*Wauwau*) und schließlich echte, die reine Schallnachahmung intendierende Onomatopoetika (vom konventionalisierten – *tatütata* – bis hin zu Ad-hoc-Bildungen: *ghedelitt*). Da kindersprachliche Ausdrücke ebenso wie die Verwendung von Onomatopoetika jedoch an nähe-sprachliche und damit expressive Kontexte geknüpft sind, werden sie von der streng referentiellen Ebene etwas abgehoben. Doch liegt ihre Primärfunktion im schallimitativen Bereich.⁶

Ein anderer Annäherungsversuch besteht in der Befragung von Informanten (in diesem Falle studentischer Gruppen) danach, welche Interjektionen sie für „eindeutige“, „gute“ und welche für weniger „gute“ Exemplare halten. Auch hier kristallisiert sich schnell eine größere Gruppe heraus, die im Folgenden als primäre oder prototypische Interjektion bezeichnet wird. Ein solches – unvollständiges – Korpus könnte die folgende Liste prototypischer primärer Interjektionen sein (in alphabetischer Reihenfolge):

| | |
|----------------------|---|
| <i>ah!</i> | (Erstaunen, Überraschung, Schmerz) |
| <i>ach!</i> | (Bewunderung, Erstaunen, aber auch Enttäuschung, Ablehnung) |
| <i>aha!</i> | (Überraschung, Genugtuung) |
| <i>au(a)/autsch!</i> | (Schmerz) |
| <i>bäh!</i> | (Ekel) |
| <i>brrr!</i> | (Kälte, Abscheu) [Aussprache mit bilabialem Vibrant] |
| <i>hm!</i> | (viele Funktionen je nach Länge und Tonem) |
| <i>hihi!</i> | (Schadenfreude) |
| <i>hoppla!</i> | (Überraschung) |
| <i>hu(ch)!</i> | (Erschrecken) |
| <i>hui!</i> | (Bewunderung, Überraschung) |
| <i>hurra!</i> | (Sieg, Freude) |
| <i>ih!</i> | (Ekel, Abscheu, Entsetzen) |
| <i>igitt!</i> | (Ekel) |
| <i>juhu!</i> | (Freude) |
| <i>na!</i> | (Ungeduld, Ungehaltenheit) |
| <i>naja!</i> | (Ratlosigkeit) |
| <i>nanu!</i> | (Verwunderung, Befremden) |
| <i>oi!</i> | (Überraschung, Bewunderung) |
| <i>oh!</i> | (Betroffenheit, Enttäuschung, Bewunderung) |
| <i>oho!</i> | (Ver-/Bewunderung, Erstaunen) |
| <i>oje!</i> | (Enttäuschung, Mitleid, Verachtung) |
| <i>pah!</i> | (Verachtung, Geringschätzung) |
| <i>pfui!</i> | (Ekel, Abscheu) |
| <i>phh!</i> | (Gleichgültigkeit, Verachtung) |
| <i>puh!</i> | (Erleichterung, auch Ekel bei Gestank) |
| <i>tja!</i> | (Ratlosigkeit) |
| <i>uff!</i> | (Erleichterung) |
| <i>uh!</i> | (Angst) |
| <i>ui!</i> | (Überraschung, Bewunderung) |

Bei dieser Liste handelt es sich jeweils nur um die Grundform. Mögliche Dehnungen, Reduplikationen, Kürzungen, tonale Strukturen und graphische Varianten sind nicht aufgeführt, ebensowenig das jeweilige gesamte Funktionspektrum. Im folgenden Abschnitt zur Anatomie der prototypischen Interjektion werden ihre funktionalen und formalen Eigenschaften auf möglichst vielen Ebenen bestimmt. Dabei kommen auch Quantität und Qualität der Abweichung folgender Einheiten geringerer Interjektionalität zur Sprache:

- sekundäre Interjektionen: *meine Güte!*, *au Backe!*, *mein Gott!*, *Herrgott!*, *Mensch!*, *Donnerwetter!*, *verdammst nochmal!*
- Appellinterjektionen: *psst/pscht!*, *he!*, *ksst!*, *ätsch!*
- Adverb(ial)interjektionen: *schwupp!*, *ruckzuck!*, *peng!*
- Inflektive: *schwitz!*, *stöhn!*, *würg!*, *brems!*
- Nominalstämme: *Trübsal!*, *Frust!*, *Herzschmerz!*

- Onomatopoetika: *miau, piep, peng, tatütata, ticktack, gliedelitt*
- Gruß-/Heils-/Glücksformeln u.ä.: *hallo!, he!, tschüss!, prost!, toi toi toi!*
- Lock- und Scheuchrufe: *hü! hott! putputput!*
- Kindersprache/baby talk: *Wauwau, brumbrum, gluckgluck*
- Gliederungs- oder Gesprächspartikeln: *mhmh, hm, äh, ne?, wa?, gell?*

Im Anschluss daran werden diese Einheiten tabellarisch in einem interjektionalen Feld angeordnet.

3. Parameter der Interjektionalität

Vor den Kriterien zur Unterteilung des Interjektionsspektrums seien im Folgenden zunächst die Gemeinsamkeiten aufgeführt, die alle obengenannten Einheiten verbinden und die allzu oft zu ihrer Gleichsetzung führen.

- **Mediale Mündlichkeit.** Fast alle diese Einheiten sind Kennzeichen medialer Mündlichkeit, erfahren also vor allem in spezifischen Textsorten eine Verschriftung (zum Beispiel in Comics und Werbung). Aus dieser primär phonischen Existenzweise resultiert die mehr oder weniger fehlende orthographische Normierung vieler dieser Wörter.
- **Konzeptionelle Nähesprachlichkeit.** Auf stilistischer Ebene befinden sich alle diese Einheiten am Pol der Nähesprachlichkeit, der korreliert mit Bekanntheit und Vertrautheit der Gesprächspartner, Expressivität, Spontaneität, Dialogizität, gemeinsamem Vorwissen, Situationseinbindung, gemeinsamem Kon- und Kotext, geringem Öffentlichkeitsgrad und geringer Themenfixierung (zu Einzelheiten siehe Koch und Oesterreicher 1985). Dies erklärt auch, dass viele dieser Elemente besonders häufiger Bestandteil nähesprachlicher Textsorten wie Comics, Werbung, Kindersprache, auch der E-Mail- und Chat-Sprache sind oder zur Fingierung von Mündlichkeit in der Literatur wie zum Beispiel in dialogischen Passagen dienen. In distanzsprachlichen Textsorten verwendet man diese Wörter viel weniger, nicht nur ihres expressiv-emotionalen Gehalts, sondern auch ihres teilweise niedrigen Stilwerts wegen.⁷
- **Flexions-/Derivationslosigkeit.** Da es sich in allen diesen Fällen (außer beim baby talk) um Partikeln im weitesten Sinn handelt, greift auch deren wichtigstes gemeinsames Merkmal, die Abwesenheit von Morphologie. Partikeln lassen sich also weder flektieren noch derivieren, zum Teil aber kombinieren.
- **Konventionalität.** Alle diese Einheiten gehören, obwohl von Linguistik und Stilistik oft marginalisiert, zum Sprachsystem, sind konventionalisiert und müssen erlernt werden.⁸ Sie sind nicht, wie oft angenommen, unartikulierte Lautgebärden, keine irgendwie gearteten, willkürlichen Affektlau-

te. So sind *aha, oho* und *oha*, obgleich ausdrucksseitig ähnlich, funktional deutlich voneinander unterschieden, und formal ähnliches **aho* ist ausgeschlossen. Für die Konventionalität von Interjektionen spricht auch die Tatsache, dass es beim Gebrauch einer Fremdsprache zu großen Missverständnissen kommen kann, wenn man unreflektiert die eigenen Interjektionen verwendet (vgl. den Beitrag von Schmidt in diesem Heft). Daher gehören Interjektionen in jedes Sprachlehrbuch, möglichst an den Anfang, da sie unverzichtbarer Bestandteil eines jeden Gesprächs sind (siehe Schäfer 1970 und Angermeyer 1979). Schließlich gibt es nicht nur einzelsprachlich, sondern auch dialektal unterschiedliche Interjektionen.

- **Multifunktionalität.** Viele dieser Einheiten sind multifunktional, das heißt, sie können möglicherweise sowohl als primäre Interjektion mehrere unterschiedliche Emotionen ausdrücken, als auch unter Umständen verschiedenen Partikelklassen angehören. Dies kann – zu Unrecht – zu einem gewissen Eindruck von Ambiguität führen. So kann HM reine gesprächssteuernde Gliederungspartikel sein (Hörerreaktion) oder eine primäre Interjektion zum Ausdruck des Zweifels (kurz und mit steigender oder auch fallender Intonation) oder (mit starker Dehnung und steigend-fallendem Tonverlauf) als Ausdruck der Bewunderung etwa beim Anblick eines Kunstwerks (siehe Abschnitt 3.1.1 und Abbildung 2; siehe auch Schneider 1959 anhand von *o* und *ach*, Scherer 1977 anhand von *ah* und *oh* und Kühn 1979 anhand von *aha*). Allerdings führt die suprasegmentale Ausstattung dieser Einheiten zu Distinktivität und Unverwechselbarkeit. Daher stellt sich die Frage, ob dieser oft beschriebene Eindruck von Multifunktionalität nicht eher aus dem Mangel adäquater Verschriftungsmöglichkeiten resultiert.

3.1 Funktionale und pragmatische Eigenschaften

3.1.1 Emotionalität und Expressivität

Idealtypische Interjektionen dienen primär dem spontanen Ausdruck starker, subjektiver Emotionalität. Sie bilden eine unmittelbare Reaktion, eine Art affektiven Kommentar entweder auf eine Äußerung oder auf ein nonverbales Ereignis, zum Beispiel *au* beim Anfassen einer heißen Herdplatte. Die Palette von Emotionen ist extrem breit und reicht von positiver Überraschung und Freude (*aha, juhu!*) über Erleichterung (*puh!*), Ratlosigkeit (*naja, tja!*) und Verwunderung, Befremden (*nanu*) bis hin zum Ausdruck von Verachtung und Ablehnung (*phhh, oje!*), von Angst (*uhhh, huch!*) über Ekel (*ih, igitt, bäh!*) zu Kältegefühl (*brrr!*) und Schmerz (*au!*). Zu Versuchen, die Domänen des interjektional realisierten emotionalen Spektrums zu erfassen und zu strukturieren, sei auf Grimm (1890, Bd. 3), Schwentner (1924), Angermeyer (1979), Kühn (1979) und Ehlich (1986) verwiesen.

Das Kriterium der Emotionalität trennt Interjektionen gleich von mehreren interjektionsähnlichen Einheiten ab. Zuvörderst sind die reinen Gesprächs- oder

Gliederungspartikeln (oder -signale) zu nennen, die primär der Redeorganisation dienen, also der Aushandlung von Redesequenzen und Sprecherwechseln sowie der gegenseitigen Absicherung oder Rückversicherung über den ungestörten Verlauf der Kommunikation. So dienen so genannte „Pausenfüller“ wie *äh* und *ehm* meist weniger dem Ausdruck von Verlegenheit als der Signalisierung der Aufrechterhaltung des Rederechts.⁹ Diese meines Erachtens zentrale Unterscheidung zwischen Interjektion und Gliederungssignal wird allzu oft vernachlässigt. Als ein Beispiel für eine solche Gleichsetzung sei die Definition von Interjektionen aus der *Grammatik der deutschen Sprache* des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) von Zifonun, Hoffmann und Strecker (1997: 362) zitiert:

„Ihre Funktion [der Interjektionen, D.N.] besteht in der unmittelbaren (oft automatisiert ablaufenden) Lenkung von Gesprächspartnern, die sich elementar auf die laufende Handlungskooperation, Wissensverarbeitung und den Ausdruck emotionaler Befindlichkeit erstrecken kann.“

Nur dem letzten Punkt – Ausdruck emotionaler Befindlichkeit – ist zuzustimmen, alles andere fällt in den Funktionsbereich der Gliederungspartikel. Diese Vermischung praktiziert die IDS-Grammatik denn auch konsequent in der folgenden Einzeldarstellung solcher „Interjektionen“, worunter zum Beispiel auch ausschließlich redesteuernde, sprecherseitige Rückversicherungssignale wie *ne? gell? oder?* am Ende einer Äußerungseinheit oder Hörerseitiges, Zuhörerbereitschaft signalisierendes *hm* gezählt werden, deren Emotionalität gegen Null tendiert.

Da Emotionalität jedoch durchaus ein graduelles Phänomen ist, kann es (was die Grammatik nicht problematisiert) Übergänge zwischen Interjektion und Gliederungspartikel geben. Auch Interjektionen können, wenngleich es nicht ihre Hauptfunktion ist, redegliedernd wirken, indem sie zum Beispiel die emotionale Reaktion auf einen geäußerten Sachverhalt bilden, damit eine Zäsur im Gesprächsablauf bewirken und möglicherweise zu einem Sprecherwechsel führen.¹⁰ Auch zwischen den Interjektionen existieren unterschiedliche Emotionalitäts- und Intensitätsgrade. So dürfte Ratlosigkeit signalisierendes *tja!* weniger Emotionalität enthalten als Freude signalisierendes *juhu!*

GLIEDERUNGSPARTIKEL

- redegliedernd
- kommunikativ/dialogisch
- geringe/keine Betonung
- geringe Tonalität

INTERJEKTION

- emotiv/expressiv
- reaktiv/monolog.
- starke Betonung
- starke Tonalität

| | | | | | |
|------------------------------|---------------|----------------|--------------|----------------------|----------------------|
| <i>mhmh, hm ...</i> | <i>hm</i> | <i>hm(!)</i> | <i>hmm!</i> | <i>au!</i> | <i>(mm)hhmm! [Λ]</i> |
| <i>äh/eh, ehm ...</i> | <i>tja(!)</i> | <i>naja(!)</i> | <i>nanu!</i> | <i>ui!</i> | <i>aua!</i> |
| <i>ja, na, also, gut ...</i> | <i>na</i> | <i>oje!</i> | <i>pfui!</i> | <i>juhu!! hurra!</i> | |
| <i>usw.</i> | | | | <i>igittigitt!</i> | |
| <i>usw.</i> | | | | <i>usw. usw.</i> | |

Abb. 2: Polarität zwischen prototypischen Gliederungspartikeln und Interjektionen.

oder *hurra!* Ein solches Kontinuum ist in Abbildung 2 dargestellt. Die Setzung der Ausrufezeichen steht für die zunehmende Interjektionalität. Nicht zufällig entfällt dieses Interpunktionszeichen in der Regel bei der Schreibung von Gliederungspartikeln.

Bei Abbildung 2 handelt es sich nur um eine vorsichtige Andeutung dieses Spektrums. Der Darstellung ist hinzuzufügen, dass sich in quantitativer Hinsicht an den beiden Polen besonders viele Vertreter der betreffenden prototypischen Partikelart konzentrieren. Das Beispiel HM steht für die Polyfunktionalität bestimmter Einheiten und zeigt, dass segmental identische oder zumindest ähnliche Einheiten durchaus unterschiedliche Funktionen ausüben können, wobei hier suprasegmentale Differenzierungen wie Dehnung, Kürzung und vor allem Tonalität die eigentliche emotionale Differenzierung bewirken und damit entsprechend *hm*, *hm*₂ usw. möglichst mit Angabe von Dehnung und Tonem anzusetzen wären: Rein phatisches, Hörerseitiges *hm* während eines (Telefon-)Gesprächs zur Signalisierung von Zuhörerbereitschaft am linken Pol, Konvergenz oder – je nach prosodischer Ausstattung – auch Divergenz ausdrückendes *hm* als Reaktion auf Vorgängerbeiträge in der Mitte und schließlich am rechten Pol als Extrembeispiel das so genannte „gustatorische“ (Ehlich 1986: 74) beziehungsweise generell starke positive Emotionen signalisierende *mmhhmm!* mit steigend-fallendem Tonverlauf.¹¹

Die Gradualität zwischen prototypischer Interjektion und prototypischer Gliederungspartikel bildet also keinen Hinderungsgrund, diese beiden Partikelarten definitorisch klar voneinander zu unterscheiden¹² (siehe dazu Abschnitt 4). Es ist davon auszugehen, dass diese Skala zumindest unidirektional von rechts nach links auch diachron zu interpretieren ist insofern, als Interjektionen sich zu Gliederungspartikeln entwickeln können; die umgekehrte Entwicklungsrichtung ist jedoch unwahrscheinlich.

3.1.2 Nonreferentialität

Die eben genannte expressive (emotive) Funktion gilt bei Interjektionen in exklusiver Weise, das heißt, sie schließt jegliche referentielle (nominative, denotative) Funktion aus. Interjektionen entfalten und beschränken ihre Funktion in der Dimension des ego und *alter ego*, doch ermöglichen sie kein Sprechen über Dritte. Diese Unmöglichkeit, sich anhand von Interjektionen über Gegenstände der Welt zu unterhalten, hat ihnen (unter anderem) den Zweifel an ihrer Sprachlichkeit, an ihrem Zeichencharakter eingebracht (Trabant 1983). Allenfalls insofern, als Interjektionen das Erleben oder die Bewertung des Sprechers bezüglich eines Objekts oder Sachverhalts ausdrücken, referieren sie auf den Sprecher. Wie unten unter „Monologizität“ deutlich wird, ist diese Befindlichkeitsmitteilung weniger Intention des Sprechers als – etwas überspitzt formuliert – eine spontane, ungeplante und unreflektierte Affektentladung. Interjektionen sind also (in Bühlers Terminologie) Wörter ohne Darstellungs-, doch dafür mit umso ausgeprägterer Kundgabefunktion und dabei primär affektentladend – gelegentlich auch mit Appellfunktion (bei dem Untertyp der so genannten „Appellinterjektion“ wie *psst! he!*).

3.1.3 Illokutionalität

Interjektionen bilden volle Sprechakte und dürften gleichzeitig auch die kürzesten sein. Damit stellen sie pragmatisch hochrelevante Einheiten dar: So drücken etwa *pfui* ‚Verachtung‘ und ‚Abscheu‘ aus, *au* ‚Schmerz‘ und *aha* ‚Überraschung‘. Trabant (1983: 72) spricht in diesem Zusammenhang von „illokutiven Textschemata“. ¹³ Dabei ist festzuhalten, dass es sich stets um den Ausdruck sehr elementarer Emotionen handelt wie etwa ‚Freude‘, ‚Überraschung‘ oder ‚Schmerz‘. Mit dieser Illokutionalität korreliert auf syntaktischer Ebene die volle Satzwertigkeit (siehe Abschnitt 3.2.7; zu Zuordnungen von Interjektion und Illokution siehe eingehend Ehlich 1986 und Kühn 1979). Satzassoziiert, also im Vorvorfeld oder im Nachfeld von Sätzen, fungieren Interjektionen als „illokutiv Indikatoren“, indem sie identische Sätze/Propositionen zu unterschiedlichen Illokutionen transformieren können. So finden sich in Schäfer (1970: 135) die folgenden materiell minimal, doch pragmatisch maximal unterschiedenen Sprechakte (vergleiche auch Schmidt in diesem Heft):

Aha, ihr seid zu Fuß gegangen.
Ach, ihr seid zu Fuß gegangen.
Ach so, ihr seid zu Fuß gegangen.
Nanu, ihr seid zu Fuß gegangen.

Auch sekundäre Interjektionen werden vorgeschaltet:

Donnerwetter, ihr seid zu Fuß gegangen.
Verflixt, ihr seid zu Fuß gegangen.
Meine Güte, ihr seid zu Fuß gegangen.
Um Himmels willen, ihr seid zu Fuß gegangen.

Betrachtet man die Qualität dieser Illokutionen, so entsprechen sie dem, was Pesot (1980: 9ff) „semantische Einfachheit“ nennt (zum Beispiel affektiv statt intellektuell, konkret statt abstrakt, wertend statt nennend). Diese korreliert mit phonologischer Einfachheit (siehe die folgenden Eigenschaften unter 3.2), was eine Form des Ikonismus konstituiert.

In dem Kriterium der Sprechaktwertigkeit unterscheiden sich Interjektionen von Gliederungspartikeln, Modalpartikeln und kindersprachlichen Ausdrücken.

3.1.4 Monologizität

Interjektionen haben nur geringe Mitteilungsfunktion. Vielmehr dienen sie primär dem spontanen, subjektiven Ausdruck von Emotionen (Expressivität), der Affektladung. ¹⁴ Damit sind sie mehr auf das ego als auf das alter ego bezogen und in kommunikativer Hinsicht extrem reduziert. ¹⁵ Besonders poin-

tiert kommt dies in der französischen Grammatik von Grevisse (1980; zitiert nach Baum 1998: 54) zum Ausdruck:

„C'est l'expression comme irrésistible d'une sensation ou d'un sentiment (tristesse, joie, etc.). L'interlocuteur joue ici un rôle négligeable. Ces mots-phrases équivalent à des phrases exclamatives“ (1590, §1050 b).

Indiz für diese Alteritätsentbundenheit ist, dass Interjektionen durchaus auch in monologischen, gesprächspartnerlosen Situationen geäußert werden können (zum Beispiel Empfindungen von Schmerz, Angst oder Überraschung), ohne dass dies als Selbstgespräch eingestuft würde. Dies heißt nicht, dass Interjektionen nicht auch Aufmerksamkeit oder Reaktionen beim Hörer bewirken oder diesen gar zu Handlungen veranlassen können, beispielsweise wenn jemand einem auf die Füße tritt und man ein deutlich vernehmbares *aua!* äußert, damit er/sie sich entfernt. Prototypischerweise sind Interjektionen jedoch eher beim ego als beim alter ego anzusiedeln, und in jedem Fall dienen sie nicht dem referentiellen Bezug auf Dritte oder Gegenstände der Welt. Grundlegend anders verhält es sich mit Appellinterjektionen (*psst!*), die zwingend an ein Gegenüber gerichtet werden.

Was funktionale und pragmatische Eigenschaften der Interjektion betrifft, so handelt es sich im Fall von Inflektiven wie *seufz!*, *würg!*, *ächz!* oder Nominalstämmen wie *Frust!* als emotionale Kommentare und vollgültige Illokutionen durchaus um Interjektionen im weiteren funktionalen Sinn (siehe Abschnitt 4). Im Gegensatz dazu schaffen die im Folgenden dargestellten formalen Eigenschaften interne Abgrenzungsmöglichkeiten und Hierarchisierungen, die es erlauben, den Grad an Prototypik der Interjektionen im weiteren Sinn zu bestimmen.

3.2 Formale Eigenschaften

Immer wieder liest man, dass Interjektionen und Onomatopoetika die Strukturgesetze des einzelsprachlichen Systems durchbrechen und eigene, abweichende Prinzipien befolgen können. Trabant (1983 und 1998) spricht hier treffend von Exzentrik und betont, dass Interjektionen indifferent bezüglich des Sprachsystems sind: Sie können diesem, müssen ihm aber nicht widersprechen. Auch dies wurde als Argument gegen ihre Zugehörigkeit zum Sprachsystem gewertet, allzu oft auch als primitiv und atavistisch abgewertet (Kainz 1967). Zu einer völlig gegensätzlichen Bewertung und Aufwertung der Interjektion gelangt Grevisse (1980) mit dem folgenden von ihm beobachteten komplementären Zusammenhang:

„Il y a, en effet, un rapport étroit entre l'expression grammaticale de la phrase et l'expressivité (tension émotionnelle quelconque): si [...] on fait tendre l'expressivité vers zéro, l'expression grammaticale tend vers l'entier, c'est-à-dire que la structure de la phrase tend vers la parfaite régularité selon les lois de l'analyse. Mais plus on fait croître l'expressivité, plus l'expression grammaticale se libère de la régularité: à la limite,

cette expression grammaticale se réduit à la simple interjection“ (293, §210, zitiert nach Baum 1998: 60).

Die Interjektion wird hier also als emotionales Kondensat begriffen, welches sich auf der Formseite in Gestalt extremer Kürze und Regelungebundenheit manifestiert, während umgekehrt mit der Abnahme von Emotionalität die Zunahme von Ausdruckslänge und Grammatikalität oder Regelgebundenheit korreliert. Die tendenzielle Regellosigkeit der Interjektion wird als Befreiung („se libère de la régularité“) und nicht als Verstoß gewertet. Aus dieser Perspektive fungiert die Interjektion als Pol eines komplexen Spannungsgefüges und nicht nur als verzichtbarer Satellit an der Peripherie oder gar jenseits des Sprachsystems.

Für die deutschen wie auch für viele anderssprachige Interjektionen lassen sich auf der Ausdrucksebene die folgenden, häufig auftretenden Spezifika feststellen, die jedoch für die ideale Interjektion nicht alle obligatorisch, sondern teilweise nur fakultativ sind.

3.2.1 Prosodie/Suprasegmentalia

Voller Akzent. Sämtliche Interjektionen sind, den emotionalen Intensitätsgrad ikonisierend, voll betont: *púh!*, *áh!*, *píui!* (Der Akut dient hier nur der Druckakzentbezeichnung). Dies gilt sogar für rein konsonantische Interjektionen wie HM (mit stimmhaftem Silbenträger [m:]) und PSST (mit stimmlosem Silbenträger [s:]): Während PSST sich auf die besonders scharfe Artikulation seiner stimmlosen Konsonanten beschränkt, trägt HM zusätzlich komplizierte tonale Strukturen (siehe unten). Dieser obligatorische volle Akzent trennt Interjektionen von einer anderen emotionalen Partikelart ab, der Modal- oder Abtönungspartikel, die in aller Regel keinen Akzent trägt.

Finalakzent. Entgegen den Akzentverhältnissen nativer deutscher Wörter, die üblicherweise auf der initialen beziehungsweise der Stammsilbe (die meist mit der ersten Silbe zusammenfällt) betont werden, überraschen mehrsilbige Interjektionen, indem sie mit erstaunlicher Regelmäßigkeit genau auf der finalen Silbe betont werden wie etwa *juhú*, *hurrá*, *igítt*, *ahá*, *ohó*, *najá*, *nanú* oder *ojé*. Solche Ultimaakzentstrukturen entstehen im Zuge diachroner Interjektionalisierungsprozesse (siehe dazu Nübling 2001).

Tonale Strukturen. Interjektionen divergieren besonders stark vom Normalwortschatz, indem sie tonale Strukturen enthalten können. Dabei können solche Töne funktional sein, das heißt, sie dienen häufig dem Ausdruck ganz unterschiedlicher Emotionen. Hierzu ein kurzes Beispiel anhand von *ach*:

[steigend]: *ách* (*wirklich?*) → ‚Zweifel‘

[fallend]: *àch* (*das hätte ich nicht gedacht!*) → ‚Überraschung‘

[eben] *āch* (*hör auf mit dem Unsinn!*) → ‚Verärgerung/Ungehaltenheit‘

Die Interjektion, die am ausgiebigsten von solchen Tonemen Gebrauch macht, ist paradoxerweise rein konsonantisches HM. Zu weiteren Interjektionen mit vielen Tonverläufen und dabei oft sehr unterschiedlichen Funktionen zählen NA, AH(A), OH(O), EI und HE. Ehlich (1986) kommt in seiner Studie auf insgesamt fünf unterschiedliche Toneme: eben, steigend, fallend, steigend-fallend und fallend-steigend. Diese vergleicht er mit dem chinesischen Tonemsystem, was jedoch zu Kritik geführt hat (siehe auch den Beitrag von Yang in diesem Heft). So ist meines Wissens bisher ungeklärt, ob diese interjektionalen Tonverläufe ähnlich wie im Chinesischen den Status eigener, autonomer Toneme haben oder ob sie kondensierte Satzintonationsverläufe bilden. Die Antwort dürfte irgendwo dazwischen liegen. Gegen die komprimierte Satzintonation spricht zum Beispiel die Tatsache, dass manche Interjektionen in quantitativer und qualitativer Hinsicht auf ganz spezifische Toneme festgelegt und umgekehrt von vielen ausgenommen sind. Des weiteren korrelieren gleiche Tonverläufe auf unterschiedlichen Interjektionen nicht mit gleichen expressiven Qualitäten, zumindest nicht, was die drei Toneme [eben], [fallend] und [steigend] betrifft. Etwas anders verhält es sich bei [steigend-fallend], das oft positive, Wohlbehagen und Überraschung signalisierende Emotionen kodiert¹⁶ (man vergleiche entsprechend intoniertes und stets gedehntes *oohh!*, *aahh!*, *ohoo!*, *uuii!*, *hmm!* oder *ei!* – nicht jedoch *au!* und *ih!*¹⁷ –, wobei den ersteren bereits deren positive Grundfunktion entgegenkommt) oder schlicht intensivierend wirkt (*he!* *au!*).¹⁸ Der fallend-steigende Tonverlauf wird oft als überheblich-ironisch interpretiert (*na?*, *aha?*, *ach?* (– *hast du mir nichts zu erzählen?*)), teilweise auch als Drohung (*he!*; siehe Ehlich 1986: 88). Wichtig ist auch die Tatsache, dass nicht jede Interjektion unterschiedliche beziehungsweise „emotionsdifferenzierende“ Toneme tragen können muss (wie zum Beispiel *píui!*, *huch!* oder *pah!*) und dass auch an sich tonale Interjektionen nicht von allen fünf Tonemen Gebrauch machen müssen. So verbietet sich für *oi* und *ei* der fallend-steigende Tonverlauf, für *na* der steigend-fallende und für *oho* der fallende (zu diesen tonalen Möglichkeiten und Beschränkungen siehe eingehend Ehlich 1986: 67ff und vor allem Tabelle XI auf S. 73). In jedem Fall ist davon auszugehen, dass Interjektionen ganz spezifischen prosodischen Regularitäten und Restriktionen unterliegen, was für die so genannte „Normallexik“ in dieser Form nicht gilt. Wie jedoch die Werbung der Münchner Volkshochschule zeigt (siehe Abbildung 3), können auch Lexeme wie zum Beispiel *schööööön!* oder *schaaade!*, die meist bereits Emotionen kodieren, emphatische Tonverläufe erhalten, doch bestehen hier keine so festen Zuordnungen und Grammatikalisierungen wie bei den fünf interjektionalen Tonemen.¹⁹

Die interjektionalen Toneme oder, vorsichtiger: Tonverläufe sind häufig mit den folgenden quantitativen Modifikationen gekoppelt, die hinzutreten (können): der Kürzung, der Dehnung und der Reduplikation. Kürzung und Dehnung werden im Folgenden unter der Prosodie, die Reduplikation unter der Phonologie abgehandelt.²⁰

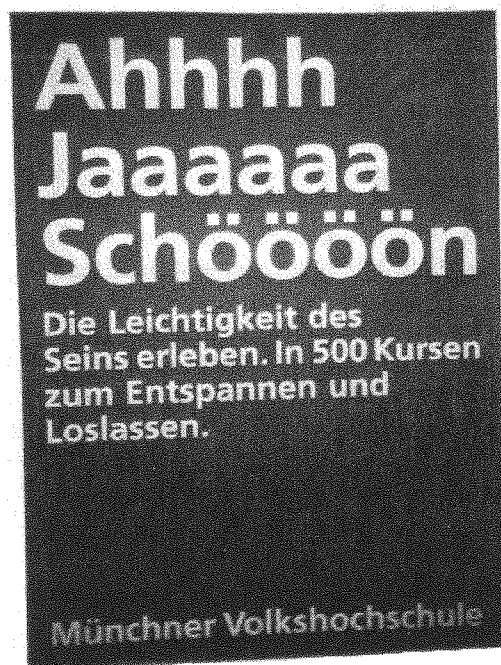


Abb. 3: Werbeplakat der Münchner Volkshochschule (fotografiert im Februar 1999).

genaue expressive Qualität festlegt. Dehnungen wirken oft expressivitätssteigernd, haben also – ähnlich wie Reduplikationen – intensivierenden und damit ikonisierenden Charakter. Üblicherweise ist es der Tonvokal, der die Dehnung erfährt, doch kann es durchaus entgegen der Normallexik auch ein Konsonant sein wie im Fall von verärgertem *ach* [ax:]. In *hmmm* wird der stimmhafte Nasal gelängt, und selbst Interjektionen, die nur aus stimmlosen Konsonanten bestehen, können gedehnt werden. Ein Beispiel dafür ist *pssssst*, was sich öfter so in Werben findet. Doch gibt es auch Interjektionen, die sich der Dehnbarkeit weitgehend entziehen wie etwa *pfui*, *igitt* oder *huch*.

3.2.2 Phonotaktik und Silbenstruktur

Kürze und Einsilbigkeit. Interjektionen sind meist kurz und monosyllabisch (*ach*, *au*, *oh*). Die Auflistung der Interjektionen in Abschnitt 2 enthält jedoch auch einige Zweisilber; dies scheint die Obergrenze für prototypische Interjektionen zu sein. Pesot (1980) spricht im Fall von Wortkürze sowie von CV-Strukturen und Reduplikationen von „syntagmatischer Einfachheit“. Dieser minimale artikulatorische Aufwand kommt der Spontaneität entgegen, mit der Interjektionen üblicherweise realisiert werden. Dies gilt auch für das folgende Merkmal.

Kürzungen. Viele Interjektionen verfügen über eine besonders kurze, abrupt endende Form, was durch nachgestellten Apostroph symbolisiert wird: *hm'!*, *a'!*, *o'!*, *aha'!* oder *naja'!*, nicht jedoch **i'!*, **u'!* oder **hurra'!*. Dabei scheint eine Art Glottisverschluss das Wort zu beenden. In jedem Fall besteht darin eine phonotaktische Abweichung: Weder existiert in deutschen Wörtern finaler Glottisverschluss noch ein finaler betonter Kurzvokal.²¹ Solche Reduktionen signalisieren oft Überraschung oder Erschrockenheit.

Dehnungen. Besonders häufig kommt es zu Dehnungen meist des Silbenträgers: *iiih!*, *aaah!*, oder *juhuu!*. Mit der Dehnung verbindet sich meist ausgeprägte Tonalität, die die

(C)V-Struktur. Prinzipiell zeichnen sich Interjektionen durch einfache Silbenstrukturen aus, die im übrigen auch durch Interjektionalisierungsprozesse entstehen.²² Das Ideal liegt entweder bei monovokalischen (mono- oder diphthongischen) Wörtern (*ah*, *oh*, *ih*; *oi*, *ui*, *au*) oder bei CV (*puh*, *na*), bei zweisilbigen Interjektionen bei VCV- (*aha*, *oho*, *oje*) oder bei CVCV-Strukturen (*juhu*, *hurra*, *nanu*). Bei den nicht wenigen Interjektionen, die dagegen verstoßen, ist festzustellen, dass sie oft entweder auf onomatopoetischen Prinzipien beruhen oder auf körperliche Reflexe zurückgehen. So imitiert phonotaktisch äußerst aufwendiges und zugleich abweichendes *psst* beziehungsweise *pscht* die Desonorität des Flüsterns. Auf Reflexen basieren vermutlich die folgenden Interjektionen, auch „Affektlaute“ genannt: *pfui* ‚Abscheu‘ ← spucken (?)/Ausstoßen von Luft bei Gestank, *ups* ‚Erschrecken‘ ← aufstoßen, *pah/bah/bäh* ‚Abscheu‘ ← Ausstoßen von Nahrung, *huch* ‚Angst‘ ← erschrecktes Ausatmen, *puh/phh* ‚Ablehnung‘ ← (verächtliches) Ausstoßen von Luft/Nahrung, *brrr* ‚frieren, auch Abscheu‘ ← zittern, *igitt* ‚Ekel‘ ← würgen (unsicher) und *ach* ← seufzen (umstritten).²³ Damit erklären die diachronen Pfade der Interjektionalisierung die unterschiedlich starken Realisierungen dieser dennoch hier als Ideal postulierten (C)V-Struktur.

Phonotaktische Abweichungen/Aufhebung von Positionsbeschränkungen. Wie einige der letztgenannten Interjektionen zeigen, bestehen nicht nur komplexere Strukturen, sondern auch Abweichungen von der Phonotaktik bis hin zu Silben ohne vokalischen Silbenkern (*psst*, *hm*, *phh*, *tss*). Bei *tja* besteht ein unüblicher Anlautcluster. Bei *oho*, *aha* und *juhu* tritt üblicherweise auf den Wortanlaut beschränktes [h] inlautend auf. Der finale Glottisverschluss wurde oben bereits genannt.

3.2.3 Phonologie

Abweichungen vom Lautsystem. Interjektionen scheint ein anderes phonologisches System zugrunde zu liegen als dem Normalwortschatz (vergleiche hierzu auch Pompino-Marschall in diesem Heft). Oft machen sie auch von eher peripheren Lauten Gebrauch. So spielt sehr einfach zu bildendes [h] innerhalb von Interjektionen eine größere Rolle als im Normalwortschatz, umgekehrt verhält es sich mit [ə]. Nicht selten – doch keineswegs zwingend – enthalten Interjektionen dem Phonemsystem vollkommen fremde Laute wie zum Beispiel

- den Diphthong [ui] in *pfui*, *hui* und *ui*,
- Schnalzlaute, zum Beispiel zum Ausdruck der Bewunderung,
- den bilabialen Vibranten in *brrr* zum Ausdruck des Frierens,
- echte Würgegeräusche (*urggh*) zum Ausdruck des Ekels,
- das zischende Einatmen von Luft zum Ausdruck von Schmerz,
- das gleichgültige, schulterzuckende, überaspirierte *phhh!*,
- *hm*, das genaugenommen in einem einzigen Laut, nämlich einem stark aspirierten bilabialen Nasal besteht,

- eventuell auch Räuspern und Hüsteln, soweit sie von dem eigentlichen Reflex entkoppelt sind und einen expressiven, spontanen Kommentar ausdrücken.

Phonologische Instabilität. Gelegentlich wird auf einen besonders weiten Artikulationsspielraum der Interjektionen hingewiesen wie etwa bei *aha*, das auch leicht nasalisiert werden kann, oder *ach*, das stark in Richtung *och* verdumpfen kann. Ein weiteres Beispiel ist *psst* neben *pscht*. Dies könnte man als „phonologische Instabilität“ bezeichnen. Trabandt (1998: 144) spricht hier von „Entphonematisierung“ bei Verlust der sonst geltenden Distinktivitätsgrenzen der Phoneme (siehe hierzu auch Pesot 1980). Doch soll dies keinesfalls, wie es teilweise geschieht, den Eindruck von Beliebigkeit erwecken, etwa dass Interjektionen aus irgendwelchen und irgendwie ausgestoßenen unspezifischen Lauten bestünden. Interjektionen unterliegen ebenso der Konventionalität wie andere Wörter auch, nur folgen sie zuweilen anderen Konventionen. So wäre es theoretisch möglich, dass sich neben *psst* und *pscht* auch *ksst* zur Imitation von Flüstergeräuschen und damit zur Aufforderung nach Ruhe eignet – hier wird nur ein einziger Plosiv ausgetauscht –, doch dient *ksst* ausschließlich der Erregung von Aufmerksamkeit. Bei beiden handelt es sich um Appellinterjektionen.

Vokalreichtum. Aus der oben genannten einfachen Silbenstruktur resultiert, dass Interjektionen auffallend vokalreich sind (siehe auch Ehlich 1986: 65ff). Wegen ihrer Betonung, bei tendenzieller Einsilbigkeit, erübrigt sich [E]. In vielen Sprachen auffallend häufig sind so genannte „reinvokalische“ Interjektionen (*ah*, *ih*, *oh*, *uh*), die meist sehr elementare Empfindungen ausdrücken.²⁴ Auffälligerweise enthalten die deutschen Interjektionen keine Umlaute (**üh*, **öh*), was, da Umlautung ursprünglich nur bei *i*-haltiger Folgesilbe eintrat, mit der Einsilbigkeit und Flexionslosigkeit der Interjektion erklärbar ist. Doch sollten onomatopoetisch strukturierte Interjektionen Umlaute erwarten lassen; dies ist auch bei dem reinen, nichtinterjektionalen Onomatopoetikum *tatütata* der Fall.

Vokalharmonie. Bei zweisilbigen, nicht auf Reduplikation beruhenden Interjektionen²⁵ fällt auf, dass sich der Vokal oft wiederholt, so etwa in *aha*, *oho*, *naja* und *juhu*. Diese „Vokalharmonie“ dürfte ebenfalls im Dienst der schnellen und einfachen Artikulierbarkeit stehen.

Reduplikation. Eine spezielle und gerade bei Interjektionen häufige, wenngleich nicht obligatorische Form quantitativer Erweiterung ist die Reduplikation, also eine Form der Kopie.²⁶ Reduplikationen werden meist als morphologisches Phänomen betrachtet (zum Beispiel bei Fries 1988b, Hentschel und Weydt 1990: 297f, Fleischer und Barz 1992, Simmler 1998; anders dagegen bei Schindler 1991). Im vorliegenden Beitrag wird die Reduplikation dagegen aus zwei Gründen als Erscheinung der Phonologie betrachtet. Zum einen sind Interjektionen frei von morphologischen Strukturen (siehe

Abschnitt 3.2.5); die Reduplikation ist daher nicht morphologisch, sondern syllabisch und/oder phonologisch gesteuert. Zum anderen mutiert eine reduplizierte Interjektion nie zu einer anderen Emotion als die Grundform kodierenden Interjektion, die Reduplikation bewirkt also nur eine Intensivierung.

Die Reduplikation sieht die Wiederholung entweder der gesamten oder nur eines Teils der Interjektion vor: Bei *igittigitt* handelt es sich um eine totale Reduplikation, bei *aua* um eine partielle. Auch Multiplikationen sind möglich wie etwa in *igittigittigitt*. In *huiuiui* ist die Triplizierung sogar obligatorisches Minimum, redupliziertes **huiui* ist ausgeschlossen.²⁷ Hier zeigt sich also, dass ganz feste Kopierregeln gelten können. Interessanterweise scheinen sich expressive Dehnung und Reduplikation oft auszuschließen²⁸ – es sei denn, man betrachtet die Dehnung als partielle Reduplikation. So lässt sich *aháaaa* dehnen, doch nicht zu **ahá.ahá* reduplizieren. Umgekehrt verbietet sich bei *igitt* die Dehnung, doch finden sich dafür die erwähnten Verdoppelungen und Vervielfachungen. Ähnlich wie die Dehnung dient die Reduplikation der expressiven Intensivierung und beinhaltet damit ein quantitativ-ikonisches Moment.

Dass repetitive Strukturen kein interjektionales Muss sind, zeigen primäre Interjektionen wie *ach* (**achach*, **achachach*) und *pfui* (**pfui-pfui*²⁹, **pfuipfui*). Auch bei *hurra*, *juhu* und *tja* bestehen solche Blockaden. Ebenso wenig lässt sich *pfui* zu **pfuiiiiii* dehnen; dagegen ist dies bei lautlich vergleichbarem *ui* möglich: *uiuiui* oder *uiiii* und ebenso *huiuiui* oder *huiiii*. Eine Erklärung für dieses divergente Verhalten könnte sein, dass *pfui* den stets abrupten und in der Regel nur einmal vollzogenen Spuckvorgang imitiert (hat), *hui* dagegen den zeitlich kontinuierlicheren Windstoß, der durch etwas schnell Vorbeihuschendes erzeugt wird.

Von repetitiven oder iterativen Strukturen sind in besonderem Maße Onomatopoetika betroffen wie etwa *dingdong*.³⁰ Hier geht die Reduplikation so weit, dass sich eine Grundform wie zum Beispiel **ding* verbietet. Dies gilt auch für kindersprachliche Wörter: *Wauwau*, *brumbrum*, *gluckgluck*.

3.2.4 Graphie

Keine orthographische Normierung. Interjektionen sind neben Eigennamen die einzige Wortart, die sich der orthographischen Normierung entzieht. Dies dürfte zum Teil daran liegen, dass unser Orthographiesystem zur Wiedergabe der genannten phonologischen Abweichungen nicht gerüstet ist. Doch auch mit konventionellen Mitteln arbeitende Interjektionen legen eine gewisse graphische Instabilität beziehungsweise Variabilität an den Tag.

Ausrufezeichen. Zum Ausdruck des expressiven oder appellativen Gehalts folgt Interjektionen in aller Regel ein Ausrufezeichen, oft auch mehrere, besonders in Comics. Dies gilt auch für Onomatopoetika (*peng!*) und Adverbinterjektionen, bei denen das Ausrufezeichen die Lautstärke bezeichnet. In Comics gilt die Konvention, Interjektionen und Onomatopoetika durch Kapitalissschreibung oder andere graphostilistische Techniken zu markieren.

Flache Verschriftung. Prinzipiell beschränkt sich die Schreibung von Interjektionen streng auf das phonographische Prinzip und damit auf verstärkte 1:1-Korrespondenz zwischen Laut und Graphem. Auch dies ist eine Ausprägung formaler Einfachheit. So wird der phonisch native Diphthong [oi] nicht den orthographischen Konventionen folgend <eu> oder gar <äu> verschriftet, sondern ganz flach und 1:1 <oi> wie in *oi*, *hoi* oder *ahoi*. Bei *toi toi toi* handelt es sich zwar nicht um eine prototypische Interjektion, doch verdeutlicht es das strikt phonographische Prinzip besonders gut, da es sich möglicherweise aus *Teufel* ableitet.³¹ Im Zuge seiner „Interjektionalisierung“ beziehungsweise „Dereferentialisierung“ ist eine graphische Verflachung eingetreten.³²

Zur flachen Verschriftung gehört auch, dass Dehnungen durch entsprechende Graphemballungen repräsentiert werden, womit es zu drastischen graphotaktischen Abweichungen kommt. Graphemballungen gelten auch für das Dehnungs-<h>, das übrigens eines der wenigen konventionellen orthographischen Mittel bei der Interjektionsverschriftung bildet (siehe <Ahhhh> in Abbildung 3) und dem auch mehrere Vokalgrapheme vorangehen können (zum Beispiel <iihhh> oder <oooooooooooooh!> in der Werbung von Ericsson in Abbildung 4 des Beitrags von Schmauks in diesem Heft). Bei der Wiedergabe von Länge entstehen viele Verschriftungsmöglichkeiten. Auch Tonverläufe werden nicht selten graphisch zu bannen versucht, etwa durch Veränderung der Schriftgröße und vertikale Versetzung der Grapheme. Ein Beispiel dafür ist das gustatorische <mmmh...> in Abbildung 4. Ähnliches gilt für die Darstellung der Lautstärke oder der Geräuschquelle. Durch die Entbun-



Abb. 4: Tonalität ikonisierendes *mmmh...* auf dem Deckel der Quarkspeise Exquisa.³³

denheit von orthographischen Konventionen entsteht neben der möglichst engen Wiedergabe der lautlichen Segmente das Bedürfnis, mehr einzufangen als dies die geltende Orthographie tut, nämlich Suprasegmentales, was bei Interjektionen ohnehin einen hohen Funktionalitätsgrad hat.

Im Fall der Fremdphone greift man bei der Verschriftung zur perceptiv ähnlichsten Entsprechung. So wird der bilabiale Vibrant, der aus dem Zittern der Lippen hervorgeht, behelfsmäßig als <brrr> verschriftet. Verärgerung oder Ungehaltenheit ausdrückendes apikoalveolares Schnalzen wird gelegentlich

zu <ts> oder auch <tz> umgesetzt. In drastischen Fällen muss man zur verbalen Deskription schreiten: „sie schnalzte“; „er zog zischend die Luft durch die Zähne“; „sie räusperte sich/hüstelte vernehmlich“.

3.2.5 Morphologie

Unflektierbarkeit. Wie alle Partikeln zeichnen sich auch Interjektionen durch strikte Unflektierbarkeit aus.

Monomorphematizität. Auch von der Wortbildung (Derivation, Komposition) werden primäre Interjektionen nicht affiziert. Bei sekundären Interjektionen kann es hier zu festen, nicht unterbrechbaren Verbindungen kommen wie etwa *meine Güte*, *Herrgott*, *oh Gott*, *au Backe* oder *ach je*. Im Zuge der Entwicklung zur primären Interjektion und damit der Annäherung an das idealtypische Zentrum werden solche morphologischen Strukturen abgebaut. Selbst wenn Zweisilbigkeit bestehen bleibt, ist das Wort monomorphematisch organisiert wie bei *naja* oder *nanu*.

3.2.6 Lexikalische Strukturen

Opakheit. Prototypische primäre Interjektionen sind opak, also ohne lexikalische Strukturen. Das heißt, weder bestehen rein formale Anbindungsmöglichkeiten an die Lexik (Transparenz), noch trägt das Wort eine Bedeutung (Motivierbarkeit) oder gar ein konkretes Referenzpotential (Motiviertheit). Dies unterscheidet sie von sekundären Interjektionen (*Mensch!*, *Donnerwetter!*), Nominalstämmen (*Frust!*) und von Inflektiven (*seufz!*, *würg!*). Bei Interjektionalisierungen von sekundären zu primären Interjektionen wird dieses lexikalische Restpotential ausgeblendet und beseitigt. Das Kriterium der Opakheit bildet eine wichtige Abgrenzungsmöglichkeit und ist in Tabelle 1 dargestellt.

Tab. 1: Die lexikalisch-referenzsemantische Struktur als Parameter der Interjektionalität

| Typ | transparent | motivierbar | motiviert | Beispiel | + interjektional |
|-----|-------------|-------------|-----------|--|----------------------------|
| (1) | — | — | — | <i>pfü! igitt! oje! au! oh!</i> | ↑ ↓ - interjektional |
| (2) | -/+ | — | — | <i>herrje!</i> | |
| (3) | + | — | — | <i>(Ach) du grüne Neune! Du liebe Güte! Au Backe!</i> | |
| (4) | + | + | — | <i>Oh Gott! Herrgott! Mensch! Mann! Mist!</i> | |
| (5) | + | + | + | <i>Wie fürchterlich/ekelhaft/toll/schön! Ist das hier kalt! Bin ich erschrocken!</i> | |

Typ (1)/(2): primäre Interjektionen
 Typ (3)/(4): sekundäre Interjektionen
 Typ (5): keine Interjektionen (motivierte Exklamativsätze)

Typ 1 in Tabelle 1 repräsentiert die prototypische primäre Interjektion. Typ 2 (*herrje!*) ist ein Grenzfall, da hier noch Restlexik (*herr-*) durchschimmert, die jedoch keinerlei potentiellen Sinn ergibt (-,je'?) oder auch nur den religiösen Bereich assoziieren lässt. Typ 3 lässt sich formal an die Lexik anbinden, doch ohne jegliche Motivierbarkeit (,grüne Neune'?). Typ 4 ist zwar potentiell motivierbar – etwa wenn man in Gegenwart eines Menschen *Mensch!* ausruft –, doch ist es in der konkreten Verwendungssituation unmotiviert. Man kann auch angesichts eines ungezogenen Hundes oder einer misslichen Situation durchaus *Mensch!* oder *Mann!* ausrufen. Ebenso ist *Oh Gott!* oder *Herrgott!* zwar lexikalisch transparent und potentiell auch noch motivierbar im Sinne einer Anrufung, faktisch aber unmotiviert, da man währenddessen nicht an Gott denkt. Jenseits der Interjektionen stehen die echt motivierten, exklamativen Ausdrücke von Typ 5.

3.2.7 Syntax

Syntaktische Autonomie und Holophrastik. Interjektionen werden oft als Satzglieder bezeichnet, da sie eine eigene, komplette Äußerung (Holophrase) mit eigenem Interpunktionszeichen bilden: *Pfui! Ach! Hm!*.³⁴ Scheinbare literarische Gegenbeispiele (*Habe nun, ach! Philosophie ... oder: Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!*) erklären sich durch metrische Bedürfnisse und entspringen nicht üblichem interjektionalen Gebrauch.³⁵ Eine atypische Integration enthält auch die folgende Saunawerbung: „Warum Schwitzen nicht igitt, sondern aaaaah ist“ (nach Burkhardt 1998: 43). Allerdings sind Interjektionen – wie andere Sätze auch – als Parenthesen einschiebbar, doch dann mit Pausen und eigener prosodischer Struktur und graphisch markiert durch Gedankenstriche oder Einklammerung. Hierzu ein Beispiel aus einer Tageszeitung (parenthetisch ist nur das erste *igitt*):

„Viel hübscher ist die Freundin des dänischen Kronprinzen Frederik, aber das hilft ihm wenig, weil seine königlichen Eltern strikt gegen eine Verbindung sind mit der bürgerlichen (igitt) Schlagersängerin (igittigittigitt).“

Selbstverständlich verbieten sich für Interjektionen syntaktische Operationen wie Negier- oder Erfragbarkeit. Syntaktische Autonomie gilt für die meisten der in Abschnitt 2 aufgeführten interjektionalen Einheiten – abgesehen von der kleinen Gruppe der so genannten „Adverbinterjektionen“ (Interjektionsadverbien).

Adverbinterjektionen (siehe Oksaar 1959/60 sowie Hentschel und Weydt 1990) sind tatsächlich satzintegriert und können Inversion bewirken: *Er betrat das Zimmer und zack! fiel er hin. Ruckzuck waren die Brötchen weg.* Hier würde eine Tilgung zu ungrammatischen Sätzen führen. Oksaar (1959/60) stellt fest, dass solche Adverbien in der Regel eine schnelle, unvermutete Bewegung ausdrücken und dass sie onomatopoetisch strukturiert sind wie beispielsweise *zack, peng, ruckzuck, rums, bums, platsch* und *schwupps*. Sie dienen weniger dem subjektiven Emotionsausdruck des Sprechers als der Schallimitation, der Vermittlung akustischer Authentizität in Verbindung mit

der festen Bedeutung ‚plötzlich‘. So wäre es nicht möglich, zu sagen: **Er betrat das Zimmer und au! fiel er hin* (oder **huch!* oder **nanu!*). Damit bewegen sich diese Einheiten im Bereich der Onomatopoetika und sollten eher „Adverbonomatopoetika“ genannt werden.

Satzassoziation (Links-/Rechtsperipherie). Oft werden Interjektionen einem Satz direkt vorgeschaltet und bilden mit diesem eine intonatorische Einheit, graphisch durch Kommasetzung realisiert, ohne dabei in syntaktischer Hinsicht integriert zu sein: *Pfui, ist das hässlich!* Der Exklamativsatz ist auch ohne *pfui* vollständig: *Ist das hässlich!* Die emphatische Inversion ist typisch für diesen Satztyp, das heißt, sie ist von *pfui* unabhängig. *Pfui* besetzt hier also nicht das Vorfeld und verursacht nicht die vordergründig so erscheinende V2-Position. Interjektionen bilden allenfalls einen fakultativen Stirnsatz („Eingangskakord“ nach Schneider 1959: 356) und stehen damit im Vorvorfeld. Stärkere syntaktische Verzahnungen findet man bei Fries (1988b); allerdings ist zu bedenken, dass er nicht genügend zwischen den verschiedenen interjektionalen Einheiten differenziert, das heißt, „Adverbinterjektionen“ bis hin zu Gliederungspartikeln zu den Interjektionen zählt.

Satzassoziierte Interjektionen stehen in der Regel linksperipher: *Pfui, ist das hässlich! Ach, ist das traurig! Aha, das habe ich gleich gewusst!* (Kühn 1992: 292). Einige Interjektionen können auch rechtsperipher auftreten: *Sie hat gewonnen, hurra!* (siehe auch das obige Zitat mit rechtsperipherem, tripliziertem *igittigitt*). Weit weniger geläufig klingt es zu sagen: **Das habe ich gleich gewusst, aha!* (Kühn 1979: 292), **Ist das traurig, ach!* oder **Ist das hässlich, pfui!* Die Regeln für links- und/oder rechtsperipheres Verhalten sind bisher nicht ermittelt. Doch ergeben Stichproben, dass dieses Verhalten von Art und Spontaneitätsgrad der Emotion abzuhängen scheint. Extrem unmittelbare, reflexartige Reaktionen wie ‚Überraschung‘, ‚Schreck‘, Körperreflexe (*brrr* für ‚Kälte‘) treten eher linksperipher auf, andere Emotionen wie ‚Enttäuschung‘, ‚Freude‘, ‚Unmut/Abscheu‘ können eine gewisse „Reflexion“ voraussetzen und daher auch einem die Emotion erläuternden Satz folgen. Inwieweit eine Interjektion noch als satzassoziiert und nicht schon als eigener Satz zu klassifizieren ist, dürfte vom prosodischen Verlauf abhängen.

Kombination mit anderen Interjektionen/Einheiten. Interjektionen selbst können miteinander kombinierbar sein, wobei feste Stellungenregeln herrschen und meist nur Paarigkeit besteht: *Naja!* (**jana!*), *au weia!* (**weia au!*), *ach was!* (**was ach!*). Dies gilt auch für sekundäre Interjektionen: *Pfui Teufel!* (**Teufel pfui!*), *Oh Gott!* (**Gott oh!*). Dabei wird deutlich, dass primäre immer vor sekundären Interjektionen auftreten.

3.2.8 Semiotische Struktur

Schließlich sei ein kurzer Blick auf die Form/Funktion-Relation geworfen. Unter den zentralen Interjektionen finden sich sowohl arbiträr (*hurra, juhu, ach*) als auch ikonisch strukturierte Interjektionen (*hui*, das vermutlich den

Windstoß imitiert, den ein schnell vorbeizieher Gegenstand/Mensch erzeugt; *psf*, das Flüstern nachahmt); eine Sonderstellung nehmen die „Reflex“-Interjektionen ein (Typ *ups* ← aufstoßen; *brrr* ← zittern), bei denen sogar oft – wenngleich nicht zwingend – emblemartig die entsprechende Reflexbewegung mitvollzogen werden kann, etwa indem man sich bei *brrr* (bilabialer Vibrant) schüttelt oder indem man bei *bäh* die Zunge hinausstreckt.³⁶ In gewisser Weise könnte man diese Reflexinterjektionen als Indexe klassifizieren, da sie akustische Folge einer Körperreaktion sind.

Inwieweit primäre Interjektionen Zeichencharakter haben und überhaupt an der „double articulation“ teilhaben, soll hier nicht vertieft werden. Hentschel und Weydt (1994) betrachten die Tatsache, dass Interjektionen nicht in Bedeutungseinheiten zerlegbar sind, als Verstoß gegen die doppelte Gliederung (*Ich habe mir wehgetan* vs. *Aua*; siehe auch Trabant 1998). Auch inwiefern Interjektionen Semantik, Bedeutung, Sinn oder nur Pragmatik oder pragmatische Bedeutung zukommt, soll hier nicht entschieden werden (Fries 1988b bezeichnet sie sogar als Lexeme). Hier wird einfach von „Funktion“ gesprochen.

So viel zur Anatomie der prototypischen Interjektion. Bisher wurde „prototypisch“ synonym zu „ideal“ oder „idealtypisch“ verwendet. Es wäre jedoch zu überlegen, ob „idealtypisch“ die Erfüllung sämtlicher, auch der fakultativen Kriterien beinhalten sollte (wie etwa Tonematizität, Multifunktionalität und Reduplizierbarkeit) und „prototypisch“ die Erfüllung der konstitutiven (obligatorischen) Eigenschaften. Damit wäre „idealtypisch“ eine Steigerung von „prototypisch“ und würde das Höchstmaß an Interjektivität bezeichnen.

4. Anordnung des interjektionalen Spektrums

Mit dem in Abschnitt 3 präsentierten Instrumentarium lassen sich meines Erachtens die meisten in Abschnitt 2 genannten interjektionsähnlichen Einheiten voneinander abgrenzen und bezüglich ihres Interjektivitätsgrads skalieren und hierarchisieren. Ein wichtiger Ausschnitt aus diesem Spektrum ist die bereits angesprochene Abgrenzung von Gliederungspartikel, Interjektion und Modalpartikel, die wie in Tabelle 2 aussehen könnte.

Der dick umrandete Bereich in Tabelle 2 listet die konstitutiven Faktoren auf: Funktion (Emotionalität versus Redeorganisation) und Syntax. Weitere Eigenschaften, die entweder für die Interjektion nicht konstitutiv sind (Regelabweichung) oder zu keiner klaren Unterscheidung der betrachteten Einheiten führen (sowohl Gliederungspartikeln als auch – ausnahmsweise – Modalpartikeln können betont sein), sind dünn umrandet. Im optimalen Fall müsste man alle interjektionalen Einheiten je paarig miteinander kontrastieren, wozu hier kein Platz ist.

Tabelle 3 (auf Seite 34 und 35) listet die wichtigsten der in Abschnitt 3 genannten Merkmale auf und markiert deren jeweiligen Grad an Gültigkeit (siehe die Symbole unter der Tabelle). Die Spalte der primären Interjektion ist fettgedruckt. Die horizontale Anordnung der anderen interjektionalen Einheiten ist nicht ikonisch zu interpretieren, allenfalls was den Bereich links von der

Tab. 2: Die wichtigsten Kriterien zur Unterscheidung von Gliederungspartikel, Interjektion und Modalpartikel (fetter Rand)

| | Gliederungspartikel | Interjektion | Modalpartikel |
|--|--|--|--|
| starke Emotionalität/ Expressivität | — | ++ | + |
| primär redegliedernd | ++ | — | — |
| syntaktisch autonom | + | ++ | — |
| Abweichungen vom Sprachsystem möglich | + | + | — |
| betont | +/- | ++ | — (+) |
| Beispiel | hörerseitiges <i>hm(hm)</i> (signalisiert Aufmerksamkeit, Zuhörerbereitschaft) | <i>hm(hm):</i> [—, /, \, v, ^] (signalisiert Überraschung, Bewunderung; extrem gedehnt sog. gustatorisches <i>hm</i>) | <i>Das ist aber schön!</i> (signalisiert Überraschung) |

primären Interjektion betrifft. Absichtlich wird rechts von ihr das Onomatopoeikum angeordnet, um deren wichtigste Unterschiede, jedoch auch die formalen Gemeinsamkeiten, die zu ihrer häufigen Gleichsetzung führen, sichtbar zu machen: Emotionalität versus Schallimitation.

Nicht eigens berücksichtigt werden zum einen die Lock- und Scheuchrufe, die – abgesehen davon, dass sie an Tiere adressiert werden – bei den Appellinterjektionen anzusiedeln sind. Ausgeschlossen werden diverse Gruß-, Heils-, Dankes- und Glücksformeln, da sie weder expressiv noch schallimitativ sind, sondern Routineformeln zum Ausdruck oder Vollzug fester Konventionen und Höflichkeit (siehe Ameka 1992: 108ff). Auch die Modalpartikeln bleiben ausgeklammert (siehe Tabelle 2).

Es bleiben die im Folgenden aufgeführten sieben Einheiten, von denen sich fünf im Umkreis der primären Interjektion (links von ihr) und zwei im Umkreis der Onomatopoeitika (rechts davon) lokalisieren lassen.

Funktional nahe, doch formal ferner steht der primären die sekundäre Interjektion, die sich aus dereferentialisierten lexikalischen Einheiten zusammensetzt. Zwischen sekundärer und idealer primärer Interjektion besteht ein häufig begangener Interjektivierungspfad (siehe hierzu Nübling 2001).

Die Appellinterjektion (Zuruf) teilt sämtliche Merkmale mit der idealtypischen primären Interjektion (Ausruf) bis auf ihre appellative Funktion, die ein angesprochenes Gegenüber zwingend voraussetzt. Appellinterjektionen sind, wie Sornig (1986) feststellt, stärker konventionalisiert als primäre emotionale Interjektionen, was er wie folgt begründet:

Tab. 3: Anordnung des interfunktionalen Spektrums

| Nr. | Merkmal | Glied- partikel | Inflektiv | Nominal- stamm | Appell- interj. | sekundäre Interj. | primäre Interj. | Onomato- poetikum | Adverb- "interj." | baby talk |
|-----|--|--------------------|--------------------------------|-------------------|--------------------|----------------------|--------------------|----------------------|------------------------------------|--------------------|
| 1 | primär expres- siv/emotiv | -- | + wirg | ++ | -- appellativ | ++ | ++ | -- | - | - |
| 2 | primär schall- initiativ | -- | + (<i>quietsch</i>) | -- | -- | -- | -- | ++ | + | +/- (referent.) |
| 3 | onomat. Struk- tur möglich | -- | + <i>quietsch</i> | -- | + | - | + | ++ | + | + |
| 4 | primär referentiell | -- | + <i>brems</i> | - | - | - | - | + (?) | + | plötzlich' |
| 5 | Illokution | -- | (+) | + | ++ | ++ | ++ | - | - | - |
| 6 | voller Akzent | +/- | ++ | ++ | ++ | ++ | ++ | ++ | ++ | ++ |
| 7 | oft Finalakzent | - | - | - | (-) | +/- | + | +/- | ? | - |
| 8 | distinktive Tonalität mögl. | + | - | - | - | (-) | + | - | - | - |
| 9 | kurz (tend. monosyllab.) | + | + | +/- | + | - | + | (-) | + | - |
| 10 | phonotakt. + phonolog. Ab- weichungen möglich | + | - | - | + | - | + | + | +/- phonotakt. + phonolog. - | - |
| 11 | Dehnungen mögl./übl. | + | + <i>quietsch</i> | ? | + | +/- | + | + | - | - |
| 12 | Repetitionen mögl./übl. | +/- | (+) (<i>grübe/grübel</i>) | - | + | +/- (lexikalisch) | + | + | - (?) | ++ |
| 13 | Arbitrarität | ++ | + | ++ | + | ++ | + | - | - | - |

| | | | | | | | | | | |
|----|------------------------------------|----------------------------------|---|-----------------------------|---------------------------------------|---|--------------------------------|---|---------------------------------|-------------------------------|
| 14 | möglich orthograph. normiert | - | <i>brems</i> | + | - | (+) | - | - | - | -/+ |
| 15 | flektierbar | - | - | -/+ | -- | -- | -- | -- | -- | ++ |
| 16 | monomorphe- matisch | + | + | +/- | ++ | ++ (polymorph) | ++ | ++ | ++ | + (*Wau) |
| 17 | lex. transparent | +/- | ++ | ++ | -- | + (+) | -- | -- | -- | - |
| 18 | sem. motiviert* | - | + | ++ | - | -- | -- | -- | - | - |
| 19 | synt. autonom | + | ++ | ++ | ++ | ++ | ++ | +/- | -- | - |
| 20 | Medium (primär)** | mm | s(s) | ss | mm | mm | mm | m/s | m(s) | m |
| | prototypische Beispiele: | <i>also, eh, ne/geil/wa?</i> | <i>wirg, ächz, quietsch, wieher, brems, streichel</i> | <i>Schmerz! Frustr!</i> | <i>psst! he! huhu! ätsch!</i> | <i>meine Güte! Herrgott! (noch eins)!</i> | <i>au! phui! oh! hach!</i> | <i>peng, boing, ticktack, gle- delitt</i> | <i>zack, bums, schwupps</i> | <i>Wanwan, gluckgluck</i> |

Symbole:
 "++": Merkmal hochgradig erfüllt (→ konstitutiv)
 "+": Merkmal oft erfüllt, doch Ausnahmen möglich (→ nicht konstitutiv, aber typisch)
 "--": Merkmal per def. ausgeschlossen (→ konstitutiv)
 "-": Merkmal i. d. R. ungültig, doch Ausnahmen möglich (→ nicht konstitutiv)
 "+/-": Merkmal kann vorhanden sein (→ nicht konstitutiv)
 "m": Merkmal ist marginal gültig (bzw. ungültig) (→ nicht konstitutiv)
 "?": nicht entscheidbar/beantwortbar bzw. Merkmal nicht anwendbar

* Motivation nicht im Sinne von Ikonismus, sondern von semantischer Bezeichnungsadäquatheit (betrifft nur mit lexikalischen Mitteln (→ 17) arbeitende Einheiten)
 ** "m" = 'mündlich', "s" = 'schriftlich'

„Was ihren Handlungscharakter angeht, so sind vor allem interjektionelle Muster, besonders Ausrufe, zu einem größeren Teil monologisch-reaktiv, ja geradezu unkommunikativ, weil symptomhaft, jedenfalls individuell bis gruppenspezifisch [...]. Die auf Partner-Reaktion angelegten appellhaften Äußerungsmuster sind stärker konventionalisiert, was für ihre kommunikative Funktion nötig ist, dem individuellen Gestaltungsimpetus aber weniger Spielraum läßt“ (4/5).

Nominalstämme sind in ihrem Vorkommen von marginaler Bedeutung und beschränken sich auf Comics. Dort dienen sie in der Regel der Kundgabe von Emotionen, wobei diese durch konventionelle Lexeme kodiert werden (*Frust! Herzscherz!*).

Inflektive (Teuber 1999) sind ebenfalls funktional sehr heterogen. Sie treten vor allem in Comics auf, aber auch in der Werbung und zunehmend auch in der gesprochenen Sprache. In der Forschungsliteratur werden sie auch als „Rumpfwörter“, „Archiwörter“, „Stamm-Morpheme“, „Comicwörter“, „Lexeminterjektionen“ und „deverbative Interjektionen“ bezeichnet. Gemeinsam ist ihnen, dass sie aus der bloßen lexikalischen Wurzel von Verben bestehen und damit tendenziell einsilbig sind. Doch ist ihr Funktionsspektrum extrem breit, was ihre Zuordnung zu anderen interjektionalen Einheiten erschwert. In der Regel sind sie wie die primäre Interjektion stark emotiv/expressiv³⁷, mit der semiotischen Besonderheit, dass sie die Reflexe oder Emotionen, die eine Interjektion unmittelbar imitiert beziehungsweise ausdrückt, mit lexikalischen Mitteln bezeichnen oder beschreiben³⁸: *ächz, würg, schluck, bibber, frier, zitter, rümpf, schauder, staun, wutschnaub* ... bis hin zu *schwiz*, das wie *schluck* und andere Inflektive weniger die rein physische Körperreaktion denotiert als die diese verursachende Emotion, meist ‚Angst‘. Hier wird also die die Körperreaktion bewirkende Emotionalität zur Interjektionalisierung abgeschöpft; die physische Dimension tritt in den Hintergrund.³⁹ Diese Funktion lässt solche Inflektive (entgegen ihrer Einordnung in Ehlich 1986) in die Nachbarschaft zur Interjektion rücken, bei aller Divergenz auf der semiotischen Ebene. Doch gibt es auch primär schallimitierende Inflektive, die dann oft auf mehr oder weniger konventionalisierten onomatopoetischen Lexemen basieren wie *quietschen* → *quietsch* oder etwa *poch, wieher, zisch, jaul, klirr* oder *knirsch*. So hat die Fluglinie Condor eine Zeit lang mit solchen ganzseitig untereinander angeordneten Inflektiven in riesigen fetten Lettern geworben oder auch in Kombination mit echten Onomatopoetika (hier: *plopp*), was für deren funktionale Nähe spricht:

„**plopp zisch perl** – Bei Condor gibt's Bier, Wein und Sekt ohne Aufpreis“.

Und schließlich gibt es auch Inflektive, deren denotativer Gehalt überwiegt wie in *brems, hack, tröst, streichel, zwäng, erzähl* oder *fasel* und ausnahmsweise auch mehrgliedrige wie in *ins Detail geh* (aus „Zitty“ nach Teuber 1999; bei Sornig 1986: 41 „symptom-deskriptive Interjektionen“). Eine andere Condor-Werbung lautet:

„**räkel streck fläz** – In unseren Fliegern genießen Sie großen Sitzkomfort“.

Bei diesen referentiellen Inflektiven werden jedoch oft Emotionalität beinhaltende (*streichel, tröst*) oder sehr dynamische, Geräusche verursachende Aktivitäten (*brems, hack*) bezeichnet, das heißt, lautlose Zustandsbeschreibungen wie **schnei* kommen kaum vor.

Aus diesen ganz unterschiedlichen Funktionen erklären sich die heterogenen Angaben und die Zusätze in der betreffenden Spalte in Tabelle 3. Ein Unterscheidungskriterium zwischen emotiven interjektionalen Inflektiven einerseits und schallimitativen und referentiellen Inflektiven andererseits besteht in der graphischen Integration des ersten Typs innerhalb von Sprechblasen und der der anderen Typen im Bild außerhalb von Sprechblasen. In formaler Hinsicht sind auch bei Inflektiven Dehnungen (*quiiiiitsch, seufzzzzzz*) und Reduplikationen (*grübelgrübel, bibberbibber*) festzustellen, abgesehen von ihrer totalen Demorphologisierung, Desyntaktisierung (das heißt, dem Übergang zu syntaktischer Autonomie und Holophrastik) und Illokutionalität.⁴⁰

Inflektive, Nominalstämme und Onomatopoetika führen jedoch oft im Gegensatz zu primären Interjektionen ein rein graphisches Dasein und ersetzen dabei Geräuschkulisse, Mimik, Gestik und Intonatorik realer oder filmischer Situationen.

Am weitesten entfernt von der Idealinterjektion ist die redegliedernde phatische Gliederungspartikel (siehe auch Tabelle 2).

Onomatopoetika kontrastieren mit der primären Interjektion vor allem in funktionaler Hinsicht, indem sie Schallereignisse reproduzieren. Insofern kommt ihnen referentielle Funktion (Kriterium 4) zu, weshalb hier in Tabelle 3 ein Fragezeichen steht. Ein Inflektiv wie *brems* verhält sich referentiell, und eine so genannte „Adverbinterjektion“ wie *zack* hat immer das feste Denotat ‚plötzlich‘. In formaler Hinsicht verhalten sich Onomatopoetika jedoch den Interjektionen oft sehr ähnlich, was zu ihrer häufigen Gleichsetzung in der Fachliteratur führt; fast alle in Abschnitt 3.2 aufgeführten formalen Eigenschaften gelten auch beziehungsweise oft sogar in besonderem Maße für Onomatopoetika. Divergenzen bestehen dagegen in der Tatsache, dass Onomatopoetika keinen eigenen Sprechakt, sondern „reine Propositionen“ (Trabant 1998: 141)⁴¹ bilden, dass sie eine extrem offene Klasse mit zahlreichen konventionalisierten und nichtkonventionalisierten Bildungen darstellen⁴² und dass sie syntaktisch integriert sein können wie in *wumms machte es* (Fries 1991: 293; siehe auch Burkhardt 1998: 55ff und Reisigl 1999 unter „Ideophon“).

Die so genannten „Adverbinterjektionen“ stehen weniger den Interjektionen als den Onomatopoetika nahe (siehe 3.2.7); adäquater wäre es daher, von „Adverbonomatopoetika“ zu sprechen. Diese kleine Gruppe zeichnet sich durch die meist einsilbige Imitation des Geräuschs plötzlicher, abrupt-

ter Bewegungen aus, was qualitativ wie quantitativ ikonisch ist. Doch sind sie relativ stark konventionalisiert (stärker als die Onomatopoetika)⁴³ und vor allem syntaktisch voll integriert, was ihren Sonderstatus bewirkt.

Ausdrücke der Kindersprache schließlich stehen lediglich in formaler Hinsicht den Onomatopoetika nahe. In funktionaler Hinsicht kommt ihnen ein festes Denotat zu, und sie verhalten sich morphologisch und syntaktisch wie Substantive (*ich will einen Wauwau/zwei Wauwau haben*).⁴⁴

5. Zusammenfassung

Die Sichtung des Interjektionsspektrums hat die Notwendigkeit einer prinzipiellen Zweiteilung in Interjektionen im engeren Sinn und in Onomatopoetika unterstrichen, das heißt in satz- beziehungsweise textwertige Wörter, deren Primärfunktion zum einen der spontane Emotionsausdruck ist, zum anderen die Imitation von Schallereignissen. Um diese beiden prototypischen Zentren herum lassen sich die anderen interjektionsartigen Einheiten anordnen, wobei die funktionalen Kriterien über die formalen gestellt werden. Die beträchtlichen formalen Ähnlichkeiten sind es jedoch, die oft zur Gleichsetzung an sich ganz disparater Partikeln führt(e). Der hier vorgenommene Ordnungsversuch bezieht sich – trotz aller Differenzierungsbestrebungen – auf die jeweiligen prototypischen Vertreter. Grenzgänger erweisen sich bei näherem Hinsehen oft als Übergänger von einem zum anderen Typ, das heißt, sie sind häufig eine Erscheinung der Diachronie (siehe Nübling 2001).

Anmerkungen

- 1 Als zwei Beispiele unter vielen seien Clément und Thümmel (1975: 22) sowie die Dudengrammatik (1998: §675) genannt.
- 2 Gemeint ist hier der graphisch nur unzulänglich repräsentierte bilabiale Vibrant zum Ausdruck von Kälte, Frieren, auch Schrecken.
- 3 Burkhardt (1998) spricht von basalen Interjektionen bei nicht-onomatopoetischen Empfindungswörtern, von ikonischen Empfindungswörtern bei onomatopoetischen Strukturen und von schallnachahmenden Interjektionen im Fall unserer Onomatopoetika.
- 4 Hierzu siehe Posner (1980), Pesot (1980) und Braunmüller (1982).
- 5 Volle Ikonizität erlangt nur die Tonaufnahme; damit enthält jede verbale/vokale Imitation Arbitrarität.
- 6 Wie stark genutzt, kreativ und offen der Bereich der echten Onomatopoetika ist, zeigt – abgesehen von jedem Blick in einen Comic – der mit konventionellen graphischen Mitteln realisierte Versuch der Imitation verschiedenen Handygeklings in der *F.A.Z.* (vom 19.08.2000, S. 9): „gliedelitt-gliedelitt-gliedelitt“, „didde-liddelie“, „piieep“ und „dää dä dä däää dä“. Innerhalb der Onomatopoetika tut sich

ein weites Spektrum von konventionalisierten (*ticktack*) bis hin zu solchen Ad-hoc-Bildungen auf (hierzu siehe Wienhöfer 1980, Havlik 1981, Sornig 1986, Groß 1988).

- 7 Vollkonventionalisierte Ikone wie *Kuckuck*, die auch distanzsprachlich geläufig und – im Gegensatz zu *Wauwau* – einziger Ausdruck für diesen Gegenstand (hier: Vogelart) sind, laufen daher auch nicht Gefahr, als „Interjektion“ fehlklassifiziert oder als „baby talk“ interpretiert zu werden, obwohl sie semiotisch ganz ähnlich strukturiert sind. Dies zeigt, dass Nähe- versus Distanzsprachlichkeit wichtige interjektionale Parameter bilden. Zur Differenzierung des Ikonismus- und Arbitraritätskonzepts siehe Braunmüller (1982).
- 8 Zu dieser Kontroverse siehe Trabant (1983) und (1998). De Saussure (1967: 81f) sagt deutlich, dass Interjektionen einzelsprachlich festgelegt und weitgehend arbiträre Zeichen sind.
- 9 Zu weiteren Funktionen siehe Kowal (1981).
- 10 Detaillierteres hierzu siehe bei Reisigl (1999), jedoch mit mehr Gewicht auf der „textuellen“ (redegliedernden) Funktion und mit Bezug auf sekundäre Interjektionen.
- 11 Scherer (1977: 205) verweist auch auf den HM begleitenden Gesichtsausdruck. Zu den besonders vielfältigen Funktionen von HM siehe Wahnhoff und Wenzel (1979), Ehlich (1979) und (1986), Willkop (1988), Kucharzcik (1989), zu kontrastiven Studien Rasoloson (1994).
- 12 Bei genauerem Hinsehen erweisen sich auch viele Wortarten, selbst die Hauptwortarten, als nur graduell voneinander unterscheidbar.
- 13 Zu anderen Positionen und Auffassungen vom Sprechakt siehe Wierzbicka (1992) und Reisigl (1999), die davon ausgehen, dass jeder Sprechakt auch eine propositionale Struktur enthalten sollte.
- 14 Sornig (1986: 2) spricht vom „emotiv-monologisch interjektionellen Selbsta Ausdruck“.
- 15 Zu den beschränkten kommunikativen Funktionen siehe Trabant (1998) und Askedal (1981); anders gewichtet dies jedoch Ehlich (1986), wobei er stets auch die Appellinterjektionen im Blick hat. Zum Problem der Trennung von Reflexhaftigkeit und Intentionalität siehe Scherer (1977).
- 16 Zum Teil hat dieser Tonverlauf auch nur intensivierende Funktion (Ehlich 1986: 91).
- 17 Siehe Ehlich (1986: 84).
- 18 Vermutlich ist bei alledem Rasoloson (1994) zufolge das Tonhöheniveau von großer Bedeutung, das heißt, steigend-fallende Tonverläufe erlangen Distinktivität erst in Verbindung mit relativen Tonhöhenstufen/Tonhöhenniveaus. Auch die genaue Tonhöhe zu Anfang und Ende der tonalen Interjektion wie auch deren zeitliche Ausdehnung und Klangfarbe sind relevanter, als allgemein berücksichtigt wird (siehe auch Reisigl 1999).
- 19 Jungraithmayr und Möhlig (1983) und Hagège (1993) beschreiben ähnliche, doch systematischere und viel produktivere Verfahren der „Interjektionalisierung“ von normaler Lexik in afrikanischen und südostasiatischen (Ton-)Sprachen, was „Ideophonie“ genannt wird. Zum Ausdruck solcher Expressivität werden „interjektionale“ Techniken verwendet wie Tonhöhe, Vokalquantität und -qualität und

- Reduplikationen, wobei die Darstellungsfunktion dieser Wörter weiterhin dominiert. Solche „interjektionalisierten“ Lexeme werden auch „Expressiva“ genannt (siehe hierzu Trubetzkoy 1971: Kap. 2 „Phonologie und Lautstilistik“, der zwischen phonologischen Kundgabe-, Appell- und Darstellungsmitteln unterscheidet).
- 20 Vertretbar wäre auch die Abhandlung aller dieser Modifikationen nur unter der Prosodie oder der Phonologie.
- 21 Eine typische Integrationserscheinung bei Lehngut bildet daher auch die Dehnung finaler Ton-Kurzvokale, vergleiche frz. *menu* [mE'ny] versus nhd. *Menü* [me'ny:].
- 22 Zu solchen Silbenstrukturen siehe Schwentner (1924) und Costa (1981).
- 23 Solche Reflexinterjektionen sind sich übereinzelsprachlich oft erstaunlich ähnlich: Vergleiche nhd. *pfui*, auch *puh*, engl. *phew*, dän. *fy*, *puha*, schwed. *fy*, *fuj*, poln./russ. *fu*, lett. *pi*, bask. *fu*, *fa*, chin. *pei* zum Ausdruck von Abscheu. Ihren gemeinsamen phonetischen Nenner gibt Wierzbicka (1992) in ihrer kontrastiven Studie wie folgt an: „At the same time, it is easy to see that many – though not all – interjections of 'disgust' and similar feelings are phonetically similar to one another: they tend to consist of a bilabial or labiodental voiceless fricative (or a bilabial plosive), followed by a closed vowel. This particular phonetic structure can be understood as an 'icon' of a 'natural' oral or nasal gesture: an attempt to blow away a bad smell or to get rid of some undesirable stuff from one's mouth, and to do so without opening one's mouth widely (which might allow some undesirable substance to get in). [...] One hypothesis which suggests itself is this: a physical gesture of oral or nasal rejection may be linked, cross-linguistically, with the semantic component 'I don't want this', or possibly, with a combination of components: 'this is bad' and 'I don't want this'“ (178f). Siehe des weiteren Wilde (1971), Kutzelnigg (1976), Scherer (1977), Fries (1990) und Burkhardt (1998).
- 24 Burkhardt (1998) nennt diesen Typ „basale Interjektion“.
- 25 Ehlich (1986: 76) geht jedoch davon aus, dass *aha* (und *oho*) bereits reduplizierte Formen von *ah* (und *oh*) darstellen; dabei stellt sich die Frage nach der Herkunft des [h]. Andere halten, was nicht überzeugender ist, *aha* für die Kombination von *a* + *ha* ‚lachen‘ (zum Beispiel Grimm 1890).
- 26 Selbstverständlich lässt sich jede Interjektion zwei- oder mehrmals nacheinander aussprechen, mit entsprechenden Pausen und je eigenen, abgeschlossenen Tonverläufen. Solche syntaktischen Iterationen bleiben hier ausgeklammert. Reduplizierte (beziehungsweise auch triplizierte usw.) Interjektionen teilen sich einen prosodischen Verlauf und werden direkt nacheinander artikuliert. – Genaueres zu den möglichen Reduplikationstechniken siehe bei Schindler (1992) und Pesot (1980).
- 27 Gleiches gilt für *ui* (*uiuiui*, aber **uiui*) und *oi* (*oioioi*, aber **oioi*).
- 28 Hier handelt es sich nur um eine Tendenz, die noch systematischer Überprüfung bedarf.
- 29 Nur beim Kontakt mit Tieren, zum Beispiel Hunden, kommt es zu solchen Reduplikationen.
- 30 Hier kommt es oft zu so genannten „Ablautdoppelungen“ (Fleischer und Barz 1992); siehe auch Paul (1975: §126) und Simmler (1998: 470f).
- 31 Zu anderen Ableitungen siehe Wilde (1971).

- 32 In übersetzten Comics werden Interjektionen oft originalsprachlich verschriftet (Havlik 1981, Wienhöfer 1980), was wiederum zu (falschen) Leseaussprachen führen kann. Dabei stellt sich die Frage, ob es nicht sogar die Intention solcher graphischen Onomatopoetika ist, augen- statt ohrenfällig zu sein (Gross 1988: 188ff).
- 33 Für diesen Fund und die freundliche Überlassung des Quarkdeckels danke ich Antje Dammel.
- 34 Trabandt (1998) spricht hier von Texten.
- 35 Doch beschreibt Fries (1988 und 1990) für das Frühneuhochdeutsche gewisse Formen der Satzintegration ebenso wie interjektionaler Kasusreaktion.
- 36 Zu Affinitäten und Übergängen von Interjektionen und nichtverbalen Verhaltensweisen siehe ausführlich Scherer (1977). Aktuelles Beispiel für die Nähe verbaler und nonverbaler Expressivität sind die Emoticons in der E-Mail-Sprache, die interjektionale Funktionen erfüllen können.
- 37 Teuber (1999) spricht hier von „Kommentar“.
- 38 Sornig (1986: 41) nennt sie „deskriptive Meta-Interjektionen“.
- 39 So ist es, wie Stichproben in Comics ergaben, unüblich, *schwitzt* angesichts einer Figur, die aus Gründen hoher Temperatur oder schlichter physischer Anstrengung schwitzt, zu verwenden. Primär geht es um den Ausdruck von Emotion.
- 40 Was Kriterium 14 in Tabelle 3, die orthographische Normierung, angeht, so wird üblicherweise die Schreibung der Basisverben beibehalten. Anders verhält es sich jedoch bei Verschriftungen expressiver Inflektive gerade durch Schüler. Henne (1986: 107ff) sind folgende Verfremdungen, Verflachungen und graphische Instabilisierungen zu entnehmen: neben *ächz* auch *ächtz*, *ächs*, *echz*; neben *stöhn* auch *stön*, *schtön*, neben *würg* lautnäheres *würk* usw.
- 41 Trabandt (1998) bezeichnet Onomatopoetika als „defektive Texte, Texte ohne illokutionäre Funktionen“ (143). Als sogenannte reine „Darstellungswörter“ (142) stehen sie den Interjektionen sogar diametral entgegen: „Sinnvoll scheint mir nur zu sagen, dass die Autoren [von Asterix] mittels der Onomatopoetika einen – den lautlichen – Aspekt der (ansonsten mit bildnerischen Mitteln dargestellten) Welt repräsentieren. Bei den Interjektionen im engeren Sinne verhielt es sich [...] gerade umgekehrt: Sie stellen nichts dar, sie haben keine Proposition, sondern nur illokutionäre Funktionen“ (142).
- 42 Gerade von den nichtkonventionalisierten Bildungen vermitteln Wienhöfer (1980), Havlik (1981) und Sornig (1986) ein besonders eindrucksvolles Bild.
- 43 Besonders viele und kreative und unkonventionelle Adverbinterjektionen bzw. -onomatopoetika verwendet Wilhelm Busch: „Schlupp! rinnt das Bier durch seine Kehle/ auf einmal in die heiße Seele“ (nach Kleemann 1980: 9). Adverb-onomatopoetika sind wenig erforscht, was die oft vagen Angaben in Tabelle 3 erklärt.
- 44 Zu solchen kindersprachlichen Ausdrücken siehe Schindler (1991: 604f).

Literatur

- Ameka, Felix (1992), „Interjections: The Universal yet Neglected Part of Speech“. *Journal of Pragmatics: An Interdisciplinary Monthly of Language Studies*: 101-118.
- Angermeyer, Alfred (1979), „Die Interjektion“. *Linguistik & Didaktik* 37: 39-50.
- Askedal, John Ole (1983), „Om interjeksjoner“. *Maal og Minne* 3-4: 201-218.
- Baum, Richard (1998), „Interjektion. Ein problematisches Konzept“. In: Udo L. Figge, Franz-Josef Klein und Annette Martinez Moreno (eds.), *Grammatische Strukturen und grammatischer Wandel im Französischen. Festschrift Klaus Hunnius*. Bonn: Romanistischer Verlag: 49-64.
- Bouissac, Paul, Michael Herzfeld und Roland Posner (1986), *Iconicity. Essays on the Nature of Culture*. Tübingen: Stauffenburg.
- Braunmüller, Kurt (1982), „Wie arbiträr sind Zeichen in natürlichen Sprachen?“. *Germanistische Mitteilungen* 16: 27-43.
- Burkhardt, Armin (1982), „Gesprächswörter“. In: Wolfgang Mentrup (ed.), *Konzepte der Lexikographie*. Tübingen: Niemeyer: 138-175.
- Burkhardt, Armin (1998), „Interjektionen: Begriff, Geschichte(n), Paraphrasen“. In: Theo Harden und Elke Hentschel (eds.), *Particulae particularum. Festschrift Harald Weydt*. Tübingen: Stauffenburg: 43-73.
- Burger, Harald (1980), „Interjektionen – eine Randwortart?“. In: Horst Sitta (ed.), *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer: 53-69.
- Bußmann, Hadumod (1990), *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Clément, Danièle und Wolf Thümmel (1975), *Grundzüge einer Syntax der deutschen Sprache*. Wiesbaden: Athenaion.
- Costa, E. (1981), „Pour une grammaire de l'interjection française“. *Linguistica e letteratura* 6,1: 87-124.
- Derolez, René und Anne-Marie Simon-Vandenberg (1988), „Gothic *saihw* and *sai*, with some Notes on Imperative Interjections in Germanic“. In: Mohammed Al Jazayeryi (ed.), *Languages and Cultures. Studies in Honor of Edgar C. Polomé*. Berlin: Mouton: 97-109.
- Dudenredaktion (1998), *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Duden Band 4. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Ehlich, Konrad (1979), „Formen und Funktionen von HM – eine phonologisch-pragmatische Analyse“. In: Harald Weydt (ed.), *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin und New York: de Gruyter: 503-518.
- Ehlich, Konrad (1986), *Interjektionen*. Tübingen: Niemeyer.
- Fleischer, Wolfgang und Irmhild Barz (1992), *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Fries, Norbert (1988a), „Interjektionen. Forschungsbericht 1“. In: Inger Rosengren (ed.): *Sprache und Pragmatik* 2. Lund: Germanistisches Institut der Universität Lund: 24-36.
- Fries, Norbert (1988b), „Interjektionen. Forschungsbericht 2“. In: Inger Rosengren (ed.): *Sprache und Pragmatik* 9. Lund: Germanistisches Institut der Universität Lund: 1-15.
- Fries, Norbert (1989), „Interjektionen. Forschungsbericht 3“. In: Inger Rosengren (ed.): *Sprache und Pragmatik* 13. Lund: Germanistisches Institut der Universität Lund: 63-68.
- Die prototypische Interjektion
- Fries, Norbert (1991), „Zur Grammatik von Interjektionen“. In: Elisabeth Feldbusch, Reiner Pogarell und Cornelia Weiß (eds.), *Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990*. Band 1: *Bestand und Entwicklung*. Tübingen: Niemeyer: 283-295.
- Fries, Norbert (1992), „Interjektionen, Interjektionsphrasen und Satzmodus“. In: Inger Rosengren (ed.): *Satz und Illokution I*. Tübingen: Niemeyer: 307-341.
- Greenberg, G. (1984), „Left Dislocation, Topicalization, and Interjections“. In: *Natural Language and Linguistic Theory*. Dordrecht: Reider: 283-287.
- Grevisse, Maurice (1980), *Le bon usage*. Paris: Duculot.
- Grimm, Jacob (1890), *Deutsche Grammatik*. Gütersloh: Mohn.
- Groß, Michael (1988), *Zur linguistischen Problematisierung des Onomatopoetischen*. Hamburg: Buske.
- Hagège, Claude (1993), *The Language Builder. An Essay on the Human Signature in Linguistic Morphogenesis*. Amsterdam u.a.: John Benjamins.
- Havlik, Ernst (1981), *Lexikon der Onomatopöien. Die lautimitierenden Wörter im Comic*. Frankfurt (Main): Fricke.
- Helbig, Gerhard (1988), *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig u.a.: Langenscheidt.
- Henne, Helmut (1978), „Gesprächswörter. Für eine Erweiterung der Wortarten“. In: *Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion*. Düsseldorf: Schwann: 42-47.
- Henne, Helmut (1986), *Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Hentschel, Elke und Harald Weydt (1994), *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin u.a.: de Gruyter: 295-301.
- Hermann, Eduard (1912), „Über die primären Interjektionen“. In: *Indogermanische Forschungen* 31: 24-34.
- Hernández-Guerrero, José Antonio (1986), „La interjección como núcleo originario del lenguaje oral“. *Revista de filología española*. 66: 237-255.
- Jungrauthmayr, Herrmann und Wilhelm Möhlig (1983), *Lexikon der Afrikanistik*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Kainz, Friedrich (1967), *Psychologie der Sprache*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher (1985), „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“. *Romanistisches Jahrbuch* 36: 15-43.
- Kowal, Sabine (1981), „Zur Funktion von Fülllauten in spontaner Textproduktion: Zum Beispiel Helmut Schmidt“. In: Ernest Hess-Lüttich (ed.), *Textproduktion, Textrezeption*. Tübingen: Narr: 63-71.
- Kucharczik, Kerstin (1989), „Sprecher- und hörerseitige Verwendungen der Interjektion HM“. In: Sabine Kowal und Roland Posner (eds.), *Zeitliche und inhaltliche Aspekte der Textproduktion*. Berlin: Technische Universität: 168-191.
- Kühn, Peter (1979), „Aha! Pragmatik einer Interjektion“. *Deutsche Sprache* 4: 289-97.
- Kutzelnigg, Artur (1976), „'Buh! Bullemann, Bulle' – Interjektionen und Wörter“. *Muttersprache* 86: 427-440.
- Liedke, Martina (1994), *Die Mikro-Organisation von Verständigung. Diskursuntersuchungen zu griechischen und deutschen Partikeln*. Frankfurt/Main: Lang.

- Lindqvist, Axel (1961), *Satzwörter. Eine vergleichende syntaktische Studie*. Göteborg: Almqvist & Wiksell.
- Lindqvist, Christer (1994), *Zur Entstehung von Präpositionen im Deutschen und Schwedischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Nöth, Winfried (2000), *Handbuch der Semiotik*. Stuttgart und Weimar: Metzler.
- Nübling, Damaris (2001), „Von oh mein Jesus! zu oje!: Der Interjektionalisierungspfad von der sekundären zur primären Interjektion“. *Deutsche Sprache* 29: 20-45.
- Oksaar, Els (1959/60), „Interjektionsadverbien' als Wortart. *Plumps, Rums* und Verwandtes“. *Sprachforum* 3: 272-274.
- Pesot, Jürgen (1980), „Ikonismus in der Phonologie“. *Zeitschrift für Semiotik* 2: 7-18.
- Poggi, Isabella (1981), *Le interiezioni: studio del linguaggio e analisi della mente*. Torino: Boringhieri.
- Posner, Roland (ed.) (1980), „Ikonismus in den natürlichen Sprachen“. *Zeitschrift für Semiotik* 2: 1-6.
- Rasolomon, Janie Noëlle (1994), *Interjektionen im Kontrast. Am Beispiel der deutschen, madagassischen, englischen und französischen Sprache*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Reisigl, Martin (1999), *Sekundäre Interjektionen*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Saussure, Ferdinand de (1967), *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: de Gruyter.
- Schäfer, Hans-Wilhelm (1970), „Interjektionen im Sprachunterricht“. *Zielsprache Deutsch* 1: 133-137.
- Scherer, Klaus (1977), „Affektlaute und Vokalembeme“. In: Roland Posner und Hans-Peter Reinecke (eds.), *Zeichenprozesse. Semiotische Forschung in den Einzelwissenschaften*. Wiesbaden: Athenaion: 199-214.
- Schindler, Wolfgang (1991), „Reduplizierende Wortbildung im Deutschen“. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 44: 597-613.
- Schneider, Wilhelm (1959), *Stilistische deutsche Grammatik*. Basel: Herder.
- Schwentner, Ernst (1924), *Die primären Interjektionen in den germanischen Sprachen*. Heidelberg: Winter.
- Schwitalla, Johannes (1997), *Gesprochenes Deutsch*. Berlin: Erich Schmidt.
- Shibles, Warren (1989), „An Analysis of German Emotive Particles and Interjections“. *Papiere zur Linguistik* 40, 1: 71-81.
- Simmler, Franz (1998), *Morphologie des Deutschen. Flexions- und Wortbildungsmorphologie*. Berlin: Weidler.
- Sornig, Karl (1986), *Holoprastisch-expressive Äußerungsmuster. Anhand der Onomasiologie und Semasiologie der interjektionellen und expressiven Ausdrucks- und Darstellungsmittel der trivial-narrativen Gattung „fumetti“*. Graz: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Graz (= *Grazer Linguistische Monographien* 3).
- Teuber, Oliver (1999), „*fasel, beschreib, erwähn* – Der Inflektiv als Wortform des Deutschen“. In: Matthias Butt und Nanna Fuhrhop (eds.), *Variabilität und Stabilität in der Wortstruktur*. Hildesheim u.a.: Olms: 7-26.
- Trabant, Jürgen (1983), „Gehören die Interjektionen zur Sprache?“ In: Harald Weydt (ed.), *Partikeln und Interaktion*. Tübingen: Niemeyer: 69-81.
- Trabant, Jürgen (1988), „Onomato-Poetika“. In: Jens Lüdtke (ed.), *Das sprachtheoretische Denken Eugenio Coserius in der Diskussion*. Tübingen: Niemeyer: 253-264.

- Trabant, Jürgen (1998), *Artikulationen. Historische Anthropologie der Sprache*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Trubetzkoy, Nikolai S. (1971), *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wahmhoff, Sibylle und Angelika Wenzel (1979), „Ein HM ist noch lange kein HM – oder was heißt klientenbezogene Gesprächsführung?“ In: Jürgen Dittmann (ed.), *Arbeiten zur Konversationsanalyse*. Tübingen: Niemeyer: 258-297.
- Wahrig, Gerhard (1987), *Deutsches Wörterbuch*. München: Mosaik.
- Wienhöfer, Friederike (1980), *Untersuchungen zur semiotischen Ästhetik des Comic Strip unter besonderer Berücksichtigung von Onomatopoesie und Typographie*. Universität Dortmund (Dissertation).
- Wierzbicka, Anna (1992), „The Semantics of Interjection“. *Journal of Pragmatics* 18: 159-192.
- Wiese, Richard (1990), „Über die Interaktion von Morphologie und Phonologie – Reduplikation im Deutschen“. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 43: 603-624.
- Wilde, Hartwig (1971), „Unberufen, toi, toi, toi“. Einige Gedanken zur Herleitung interjektionaler Gebilde“. *Der Sprachdienst* 15: 4-7.
- Willkop, Eva-Maria (1988), *Gliederungspartikel im Dialog*. München: ludicum.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann und Bruno Strecker (1997), *Grammatik der deutschen Sprache*. Band 1. Institut für Deutsche Sprache. Berlin u.a.: de Gruyter.

Prof. Dr. Damaris Nübling
 Johannes-Gutenberg-Universität Mainz
 Fachbereich 13 Philologie I
 D-55099 Mainz
 E-Mail: nuebling@mail.uni-mainz.de